

Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 209

14. Februar 2017

Die Rettung der Dechenhöhle Erinnerungen

Konrad C.F. Lorenzen



Abb. 1) Tropfsteininformation in der Dechenhöhle bei Letmathe

Es war einmal ... vor 30 Jahren

Es war einmal..., so beginnen Märchen. Aber die Geschichte von der Rettung der Dechenhöhle, die hier der ehemalige Geschäftsführer der Märkischen Verkehrsgesellschaft GmbH (MVG) zu erzählen hat, mag wie ein Märchen erscheinen, ist aber keines, sondern eine fast unglaubliche, aber wahre Geschichte, wie beinahe eins der bedeutendsten Naturdenkmäler des Märkischen Kreises, die Dechenhöhle, untergegangen wäre.

Die lange Zeit, die seit den damaligen Ereignissen vergangen ist, möge eventuell erkennbare Gedächtnislücken entschuldigen.

Weitere historische und wissenschaftliche Infor-

mationen über die Dechenhöhle und das Deutsche Höhlenmuseum Iserlohn kann ggfls. der derzeitige selbständige Pächter und Geschäftsführer Herr Diplom-Geologe Dr. Stefan Niggemann, liefern.¹

Die Vorgeschichte

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde von der damaligen „Bergisch-Märkischen Eisenbahn“ (BME) unter anderem auch die Verbindung zwischen Hagen und Iserlohn ausgebaut. Im Jahre 1868 stießen Bahnarbeiter beim Streckenausbau oberhalb von Letmathe-Grüne, kurz hinter den beiden markanten Kalkstöcken „Pater und Nonne“,

plötzlich auf ein tiefes Loch, in das angeblich eins ihrer Werkzeuge hineingefallen war. Beim Versuch, selbiges wieder zu bergen, stellten sie fest, dass sich dieses Loch als Öffnung einer Höhle, und bei weiterer Erforschung, als der Anfang eines umfangreichen Höhlensystems erwies.

Die Bauarbeiten wurden zeitweilig unterbrochen, um zunächst festzustellen, ob der Untergrund für die Fortsetzung des Ausbaus und den Bahnbetrieb ausreichend tragfähig und sicher sei. Eiligst von der BME hinzugezogene Bergfachleute, die die umgebende Tektonik untersuchten, stellten alsbald fest, dass der Ausbau der Eisenbahnstrecke problemlos

1 Kontakt Daten und erste Informationen auf der Internetseite <http://www.dechenhoehle.de>.

fortgesetzt werden konnte, da sich das Höhlensystem nur in dem nördlich der Bahntrasse liegenden Bergrücken ausbreite. Dass sich das Höhlensystem auch tief unterhalb der Trasse weiter fortsetzt, wurde erst viel später von Speläologen erkundet und festgestellt.

Dieses Höhlensystem erwies sich zum großen Teil als eine wunderbare, sehr ausgedehnte und mit herrlichen Tropfsteingebilden, kleinen Seen und Grotten ausgestattete wunderbare Tropfsteinhöhle. Geologen und Höhlenfachleute wie die Herren Dr. Heinrich von Dechen, nach dem die Höhle später benannt wurde, und Dr. Johann Carl Fuhlrott erforschten das Höhlensystem und erkannten sehr bald den hohen naturkundlichen Wert dieser Tropfsteinhöhle. Fuhlrott, der „Entdecker des Neanderthalers“, war seinerzeit der wohl bekannteste Höhlenforscher. Er beschrieb die Schönheiten der Dechenhöhle als Erster, und er begrüßte es – offenbar aufgrund gemachten aktueller Erfahrungen, und ahnungsvoll, was das spätere Schicksal der Dechenhöhle betreffen sollte –, dass der Eigentümer der Höhle sich nicht irgendein womöglich mittelloser Privatmann sondern die kapitalstarke BME sei, bei der die Höhle in guten Händen befände. Die BME-Verwaltung erkannte ihrerseits sofort den touristisch-geschäftlichen Wert der Höhle als „Schauhöhle“ und veranlasste als Grundeigentümer des Geländes die sofortige Erschließung der Tropfsteinhöhle durch die Anlage von Wegen und den Einbau von Treppen und Geländern. Schon im ersten Jahr nach der Herrichtung und Eröffnung der Dechenhöhle als Schauhöhle (1869) wurden bereits über 30.000 Besucher gezählt.

Die weitere Aufschließung der Höhle folgte in mehreren Schritten. Das erste freigegebene Teilstück

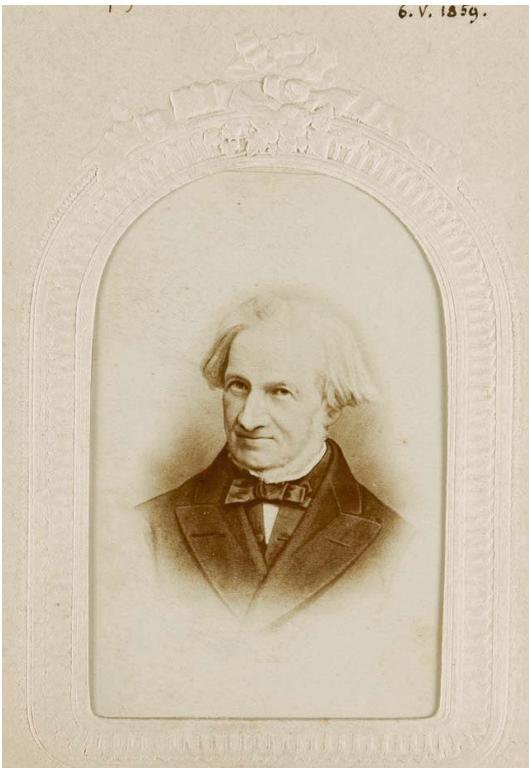


Abb. 2) Heinrich von Dechen, Namensgeber und einer der ersten Erforscher der Dechenhöhle

verlief vom Osteingang aus über rund 280 Meter bis zur sogenannten „Kanzelgrotte“. Weitere Teilstücke folgten bis zur Erschließung der „Kristallgrotte“. Ab dem Jahr 1910 organisierten sich die ersten, örtlich ansässigen Höhlenforscher (Speläologen), die sich bald – und bis heute – um die Dechenhöhle und die weitere Erschließung des sehr viel umfang-

reicheren weiteren Höhlensystems bemühten. Sie entdeckten im Jahre 1912 die „Kaiserhalle“ und die „Wolfsschlucht“, die dann nach und nach ebenfalls begehbar ausgebaut und dem übrigen Teil der Tropfsteinhöhle hinzugeschlagen sowie mit einem neuen Westausgang versehen wurden.²

Das hohe touristische Interesse der Bevölkerung der näheren und weiteren Umgebung und insbesondere des nahen Ruhrgebiets ließ die Besucherzahlen schnell ansteigen, sodass sich die BME-Verwaltung alsbald veranlasst sah, nach Fertigstellung und Eröffnung der Schauhöhle an dieser Stelle eine Bahnstation einzurichten. Es folgte 1869 die Anlage eines attraktiven Höhleneingangs durch einen Laubengang sowie oberhalb der Bahnstation die Errichtung einer großen, attraktiven Warthalle mit Veranda und kleiner Gastronomie.

Der Betrieb der Dechenhöhle und des Bahnhofsgebäudes oblag den Mitarbeitern der BME. Als die BME nach der Jahrhundertwende auf die Deutsche Reichsbahn überging, fiel auch die Dechenhöhle in das Eigentum der Reichsbahn, die von da an die Dechenhöhle von Personal, das für den Betriebsdienst untauglich war, betreuen ließ. Nach dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1921, war der Ausbau der Dechenhöhle als „Schauhöhle“ abgeschlossen; die gesamte, für Besucher begehbare Strecke beträgt seitdem etwa 870 Meter. Um den stetig wachsenden Besucherstrom angemessen zu empfangen und zu versorgen, folgte im Jahr 1923 der Bau eines großen Empfangsgebäudes mit großer Schalterhalle und Wartesaal sowie einer geräumigen Gaststätte.

Während der Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg diente die Höhle zeitweilig auch als Luftschutzraum.



Abb. 3) Historische Postkarte zur Dechenhöhle, um 1900

Der Niedergang

Die höchsten Besucherzahlen wurden in den Fünfziger- und Sechzigerjahren mit bis zu 320.000 Menschen erreicht. In den Siebzigerjahren nahm das Publikumsinteresse dann allerdings deutlich ab; die Besucherzahlen sanken auf 100.000 und darunter. Bald übertrafen die Personalkosten die Eintrittsgelder der Höhle. Die ohnehin hochdefizitäre Deutsche Bundesbahn (DB) verlor ihr Interesse an der nun ebenfalls defizitären Dechenhöhle. Das große Empfangsgebäude wurde für den Besucherverkehr geschlossen und diente nur noch als private Gaststätte und Wohnung für den Gastronomen. Die ehemalige Bahnstation „Dechenhöhle“ wurde zu einem sogenannten unbesetzten Haltepunkt herabgestuft. Ein kleines hölzernes Häuschen

2 Genauere Einzelheiten und Kenntnisse über die Erforschung der Dechenhöhle, s. „Westfalen im Bild“ Heft 3, 1984, Hrsg. Landschaftsverband Westfalen-Lippe, sowie Bildband „Dechenhöhle. Das unterirdische Wunderland“, Hrsg. Förderverein Dechenhöhle und Höhlenkundemuseum e.V. mit einem beschreibenden Vorwort von Dr. Stefan Niggemann.

diente noch als Kassen- und Aufenthaltsraum für das restliche, noch verbliebene Höhlenpersonal der DB.

In den Siebzigerjahren richtete die an der Erforschung der Dechenhöhle interessierte und tätige örtliche Vereinigung der Speläologen, der spätere „Förderverein Dechenhöhle und Höhlenkundemuseum e.V.“ unter Leitung ihres Vorsitzenden Richter ein kleines „Höhlenkundemuseum“ ein und hütete dort die aus der Höhle geborgenen Gesteinsproben und prähistorischen Tierfunde, unter anderem sogar das komplett erhaltene Skelett eines Höhlenbären.

Als die Bundesbahn schließlich auch ihr letztes Personal abzog und die Höhle einem privaten Pächter überlassen hatte, betreute und bewachte die Höhle von nun an aufopferungsvoll der kleine Verein der Speläologen und verkaufte die Eintrittskarten im Auftrag des jeweiligen Pächters. Besondere Verdienste um die Sicherung und Konservierung der Dechenhöhle erwarb sich in diesen Jahren des Niedergangs der kürzlich verstorbene namhafte Speläologe, Elmar Hammerschmidt, langjähriges Mitglied und späterer Vorsitzender des kleinen Vereins.

Anfang der Achtzigerjahre, als die Besucherzahlen deutlich unter 50.000 abgesunken waren, versuchte nun die Liegenschaftsverwaltung der Bahn, unter anderem durch Verkaufsannoncen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, die Dechenhöhle möglichst gewinnbringend abzustoßen, da sie immer noch als Eigentümerin für die Sicherung der Höhle zuständig und verantwortlich blieb. Im Jahre 1983, als sich immer noch kein Käufer gefunden hatte, erklärte die Bahn plötzlich der überraschten Öffentlichkeit, die Dechenhöhle sei zu Teilen einsturzgefährdet und sei daher für den Besucherverkehr teilweise geschlossen.

Dabei stützte sie sich auf ein Gutachten des damaligen Geologischen Landesamtes, Krefeld (heute: Geologischer Dienst NRW), das seinerzeit für die Dechenhöhle die zuständige Aufsichtsbehörde war. Im November 1983 wandte sich die Eigentümerin schließlich an die „Belegenheitsgemeinde“ des Höhlengeländes, die Stadt Iserlohn, und legte ihr ein Kaufvertragsangebot über 975.000 DM vor, verbunden mit einer Entscheidungsfrist bis zum 31.12.1983. Falls der Verkauf bis dahin nicht zustande gekommen sei, drohte die Bahn eine öffentliche Versteigerung der Höhle an.

Der Vertrag wurde im Rat der Stadt Iserlohn eingehend beraten. Gleichzeitig war das öffentliche In-

teresse am Verbleib der Dechenhöhle in öffentlicher Hand geweckt. In einem offenen Brief forderten Elmar Hammerschmidt und der damalige Kreisheimatpfleger des Märkischen Kreises, der Architekt Ernst Dossmann, die Höhle unter Naturdenkmalschutz zu stellen, und wurden dabei durch eine Unterschriftensammlung, an der sich über zweitausend Bürger beteiligten, tatkräftig unterstützt. Die Stadt aber war, trotz großen Interesses, offenbar satzungsmäßig weder für die Wahrnehmung eines solchen Höhlenbetriebes autorisiert noch finanziell in der Lage oder haushaltsrechtlich befugt. Immerhin wurde der Stadt eine Fristverlängerung des Vertragsangebots bis März 1984 eingeräumt, um eine andere, möglichst öffentlich-rechtliche Lösung zu erreichen.

Weil mit der Stadt Iserlohn trotz dieses Zugeständnisses kein Kaufvertrag zustande kam, eröffnete die Bundesbahn ein öffentliches Bieterverfahren, in welchem sie den Verkauf der Dechenhöhle meistbietend ab einem Mindestpreis von 1 Million DM auslobte. Es verging darüber etwa ein halbes Jahr, ohne dass sich ein Interessent meldete. Schließlich drohte man, die Höhle an einen offenbar interessierten Schausteller billigst abzugeben, der aus dem nicht einsturzgefährdeten Teil der Höhle eine bunte Eventlocation (angeblich sogar inklusive einer Peepshow) machen wollte. Um das Schlimmste zu verhindern, beantragte Kreisheimatpfleger Dossmann daraufhin die Aufnahme der Dechenhöhle in die Denkmalliste der Stadt Iserlohn (was dann später per Verwaltungsakt, am 28.11.1984, auch geschah). Das Ende des „Naturwunders Dechenhöhle“ schien aber zunächst endgültig besiegelt. Doch die unverhoffte Rettung kam von einer völlig unerwarteten anderen Seite – aus Lüdenscheid.

Die MVG Märkische Verkehrsgesellschaft GmbH, Lüdenscheid

Im Aufsichtsrat des nach der kommunalen Neugliederung 1975 neu entstandenen großen öffentlichen Verkehrsunternehmens im Märkischen Kreis, die Märkische Verkehrsgesellschaft GmbH (MVG) mit Sitz in Lüdenscheid, dem führende politische Persönlichkeiten des Märkischen Kreises und der Städte Lüdenscheid und Iserlohn angehörten, wurde im Laufe des Jahres 1983 immer wieder am Rande der Aufsichtsratssitzungen auch über das „Problem Dechenhöhle“ diskutiert und beraten, wobei sich natürlich die Vertreter des Märkischen Kreises äu-

ßerst besorgt über das Schicksal dieses einzigartigen Naturdenkmals zeigten und nach einer Lösung des Problems fahndeten. Der Märkische Kreis, selbst mit der Burg Altena und vielen anderen teuren Kulturdenkmälern finanziell stark belastet, schien, ebenso wie die Stadt Iserlohn als sogenannte Belegenheitsgemeinde, weder satzungs- noch etatmäßig für die Übernahme eines solchen Naturdenkmals bereit zu sein und sah sich ebenfalls außerstande, unmittelbar selbst in dieser Angelegenheit tätig werden zu wollen.

Der eigentlich völlig unbeteiligte, aber wiederholt bei diesen Randgesprächen anlässlich von MVG-Aufsichtsratssitzungen anwesende Geschäftsführer der MVG und Autor der hier vorliegenden Darstellung sah sich daher schließlich veranlasst, seinerseits eine ihm schon seit einiger Zeit vorschwebende Lösungsmöglichkeit für das „Problem Dechenhöhle“ zur Sprache zu bringen. Gelegentlich einer solchen Aufsichtsratssitzung, im Herbst 1983, machte er dem Gremium den Vorschlag, die Mark Sauerland Touristik GmbH (MST), eine zu der Zeit nur mit einem Reisebüro in Plettenberg und dem Betrieb eines Reisebusses nicht ausreichend beschäftigte Tochtergesellschaft der MVG, ebenfalls mit Sitz in Lüdenscheid, für diese Aufgabe einzusetzen. Die MST könne – so der Geschäftsführer – als Touristik-GmbH jegliche Art und Form von touristik-nahen Aufgaben übernehmen und entsprechende Anschaffungen tätigen. In Bezug auf die Dechenhöhle könne sie diese nicht nur betreiben, sondern würde auch, bei ausreichender Kapitalisierung, größere Investitionen vornehmen können, sofern diese dem Gesellschaftszweck entsprächen, was bei der Dechenhöhle ohne Zweifel zuträfe.

Wenn also die MST mit dem für den Erwerb der Dechenhöhle ausreichendem Kapital, z. B. in Form von verbürgten Darlehen des Märkischen Kreises und der Stadt Iserlohn oder besser noch mit Stammkapital-Einlagen seitens der Holding-Gesellschaft, der Märkischen Kommunalen Wirtschaftsgesellschaft GmbH (MKG) und der Stadt ausgestattet würde, wäre die MST unter Leitung und mit Unterstützung des technischen Apparats der MVG bereit, Erwerb und Betrieb der Dechenhöhle zu übernehmen und sie so vor dem drohenden Untergang zu retten.

Man kann sich vorstellen, dass dieser Vorschlag – zunächst als Notlösung – von den Verantwortlichen des Märkischen Kreises und der Stadt Iserlohn erleichtert aufgegriffen wurde. Der Geschäftsführer von MVG und MST wurde umgehend mit der weiteren Prüfung und Ausarbeitung dieses Lösungsvorschlags bis hin zur Erstellung von Beschlussvorlagen für den Kreistag und den Rat der Stadt beauftragt, die den Märkischen Kreis als den Eigentümer der MKG und die Stadt Iserlohn in die Lage versetzen sollten, die nötigen Finanzmittel zum Ankauf der Dechenhöhle zur Verfügung zu stellen.

Der Beginn der Rettungsaktion

Nach eingehender Prüfung der vielfältigen Teilprobleme dieses Projekts, nach endlosen Besprechungen und Verhandlungen mit den zu beteiligenden Behörden und Verwaltungsinstanzen, nach detaillierter Planung und Festlegung der vielen zu tätigen technischen und organisatorischen Schritte wurde eiligst das vom Geschäftsführer der MVG bereits entworfene Rettungskonzept einschließlich der nötigen Verwaltungsvorlagen endgültig erstellt und nach und nach in den nachfolgend beschriebenen Schritten realisiert.



Abb. 4) Blick in die Königshalle der Dechenhöhle



Abb. 5) Das Deutsche Höhlenmuseum Iserlohn an der Bahnstrecke zwischen Letmathe und Iserlohn

Das Finanzierungskonzept

Vordringlichste Aufgabe war es, zunächst das Finanzierungskonzept zum Ankauf der Dechenhöhle zu erstellen. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats der MVG, Heinz Bickmann, wurde der Plan, die MST als Käuferin einzusetzen und dazu mit Finanzmitteln der MKG und der Stadt Iserlohn auszustatten, erstellt und von Bickmann in seiner Eigenschaft als Vorsitzendem der CDU-Fraktion im Kreistag als sogenannter „Bickmann-Plan“ in die politischen Entscheidungsgremien des Märkischen Kreises und der Stadt Iserlohn eingebracht. Am 02.12.1983 wurde der Plan zunächst von der Kreistagsfraktion der CDU angenommen. Einen Tag später nahmen auch die Fraktionen von FDP, UWG und Teile der SPD den „Bickmann-Plan“ an und beschlossen durch Eilbeschlussverfahren, das Stammkapital der MST von 50.000 DM (bisheriger alleiniger Geschäftsanteil der MVG) mit Mitteln der MKG um 700.000 DM, als neuem Geschäftsanteil der MKG, aufzustocken. Am 15.12.1983 wurde dieser Beschluss vom Kreistag endgültig vollzogen.

Die Stadt Iserlohn folgte dem Beispiel des Kreises nach und zeichnete zur gleichen Zeit ihrerseits einen neuen Geschäftsanteil an der MST von 350.000 DM, sodass die MST von nun an über ein ausreichendes Stammkapital von 1,1 Millionen DM verfügte.³

Zugleich mit diesen Transaktionen wurde die MVG/ MST-Geschäftsführung beauftragt, den Betrieb des begehbaren Teils der Höhle ab dem 01. Februar 1984 zu übernehmen und für den Publikumsverkehr wieder zu eröffnen.

Erwerb und Teileröffnung der Dechenhöhle

Seit Gründung der Holding-Gesellschaft MKG war der Geschäftsführer der MVG, zusammen mit dem jeweils amtierenden Kreiskämmerer, auch Geschäftsführer der MKG und als solcher von den Beschränkungen des § 181 BGB (Verbot des „Selbstkontrahierens“) gegenüber der MVG und der MST befreit. So konnte er die Erhöhungen des Stammka-

pitals der MST schnell vertraglich vereinbaren und kurzfristig umsetzen. Die notariell erforderlichen Formalitäten konnten dann später nachgeholt werden.

Damit war der Weg frei zum Erwerb der Dechenhöhle durch die MST. Sofort danach begannen die Verhandlungen zwischen dem MST-Geschäftsführer und der Liegenschafts-Verwaltung der Deutschen Bundesbahn in Essen. Der Kaufpreis der Dechenhöhle konnte wieder auf den ursprünglich angebotenen Betrag von 975.000 DM gesenkt und der Kaufvertrag am 17.01. 1984 abgeschlossen werden. Der Besitzübergang der Dechenhöhle mit allen Rechten und Pflichten auf die MST erfolgte bereits zum 01.01.1984. Der Pachtvertrag mit dem letzten von der Bahn ein-

gesetzten Pächter der Dechenhöhle, Bathe, wurde einvernehmlich gekündigt. Ein neuer Pächter, Petersen, wurde engagiert. Die bis dahin vom Speläologen-Verein übernommenen freiwilligen Aufgaben und seine Domizilierung in dem Abfertigungshäuschen blieben bestehen.

Der führende Speläologe, Elmar Hammerschmidt, wurde zum verantwortlichen Betriebsleiter der Höhle ernannt.

Die formellen Voraussetzungen, um den begehbaren Teil der Dechenhöhle zum 01. Februar 1984 für das Publikum wieder zu öffnen, waren geschaffen.

Klärung der aufsichtsbehördlichen Zuständigkeit

Schon während des politischen Entscheidungsprozesses, im Dezember 1983, beschäftigte sich die MVG-Geschäftsführung mit dem vom Geologischen Landesamt festgestellten tektonischen Problem der Dechenhöhle, das die Bahn zur Sperrung des Westteils der Höhle veranlasst hatte. Das primäre Interesse galt zunächst der aufsichtsbehördlichen Zuständigkeit für die Dechenhöhle: Warum war eigentlich dieses Geologische Landesamt in Krefeld für die Höhle in Letmathe zuständig und nicht, wie normalerweise für solche Naturhöhlen üblich, ein Bergamt, im vorliegenden Fall das Bergamt Siegen?

Schon der erste Anruf des MVG-Geschäftsführers beim Bergamt Siegen löste eine lange Aussprache mit dem damals amtierenden „Berghauptmann“, Aloys Dürr, aus, der ebenfalls sein Unverständnis über die ungewöhnliche Zuständigkeit des Geologischen Landesamtes in Krefeld deutlich zum Ausdruck brachte, das nach seiner Meinung eigentlich weder für Höhlen, Gruben, Steinbrüche und ähnliches aufsichtsbehördlich zuständig sein dürfe und insbesondere für Fragen der tektonischen Sicherheit keinerlei Kompetenzen besitze. Er habe sich schon immer über diese ungewöhnliche Zuständigkeitsregelung gewundert, und besonders, als auch ihm und seinem Amt die angeblich notwendige Sperrung von Teilen der Dechenhöhle bekannt wurde.



Abb. 6) Lichtspiele in der Dechenhöhle

3 WIBERA Wirtschaftsberatung AG, Düsseldorf: „Jahresabschluss- und Prüfungsbericht der MST über das Geschäftsjahr 1983“

Feststellung des tektonischen Problems

Schon wenige Tage später kam Berghauptmann Dürr mit zwei Mitarbeitern auf Einladung der MST nach Letmathe zu einer ausgiebigen und sorgfältigen Besichtigungstour der Dechenhöhle, die er – wie er nebenbei berichtete – persönlich schon wiederholt begangen habe, und die er daher gut kannte. Erstes Ergebnis dieser Besichtigung war, dass das Bergamt Siegen eine Änderung der Zuständigkeit der behördlichen Aufsicht über die Dechenhöhle bei der Landesregierung beantragte, was dann auch, besonders wegen der brisanten Sicherheitsfrage, sehr schnell zwischen den beiden betroffenen Regierungsbezirken in seinem Sinne geregelt wurde. Ein zweites, für die weitere Zukunft der Dechenhöhle entscheidendes Ergebnis der Besichtigungstour war die Überprüfung der tektonischen Verhältnisse der Höhle und der eventuell tatsächlich notwendigen Sicherungsmaßnahmen, um die Teilspernung der Höhle wieder aufheben zu können. Dazu gab es alsbald ein neues und endgültiges Gutachten des Bergamtes, das die erforderlichen Sicherungsmaßnahmen behandelte. Darin wurden bauliche Sicherungsmaßnahmen entlang des etwa 150 Meter langen Bereichs der Wolfsschlucht sowie Verfestigungen der nördlichen Wandungen der „Kaiserhalle“ für notwendig erklärt. Die Kosten dieser Maßnahmen wurden auf 150.000 DM geschätzt.

Erste Renovierungsarbeiten und Wiedereröffnung

Zunächst aber galt es, dem Auftrag des Kreistages entsprechend, erste, notwendigste Renovierungsarbeiten in Angriff zu nehmen. Das kleine Abfertigungshäuschen erhielt einen attraktiven grün-weißen Neuanstrich, der Laubengang wurde gärtnerisch aufgearbeitet, die nassen Dellen des Fußwegs zum Osteingang mit Splitt trockengelegt, Arbeiten, die weitgehend vom Personal des nahegelegenen MVG-Betriebsshofs Letmathe und den Lüdenscheider und Iserlohner Werkstätten der MVG durchgeführt wurden. Verkehrsmeister der MVG übernahmen während ihrer nächtlichen Dienstfahrten die regelmäßige Beobachtung und Überwachung des Höhlengeländes. Nach Abschluss dieser ersten Renovierungsarbeiten konnte der begehbare Teil der Dechenhöhle fristgerecht zum 1. Februar 1984 wieder in Betrieb genommen werden.

Zwei Wochen später tagte der Aufsichtsrat der MVG und befasste sich eingehend mit den weiteren zu bewältigenden Aufgaben der MST. Hauptanliegen waren einerseits der mögliche Arbeitsumfang, mit dem die MVG und ihr technischer Apparat weiterhin beteiligt werden könnte, sowie andererseits die Finanzierung der anstehenden baulichen Maßnahmen. Denn die weiteren dringlichen Aufgaben waren der Umbau und die grundlegende Renovierung des alten Empfangsgebäudes und die Einrichtung einer größeren Gaststätte. Unternehmerische Zielvorgabe war dabei, den Höhlenbetrieb von dem gastronomischen Betrieb der Gaststätte betriebswirtschaftlich zu separieren und getrennt zu verpacken und abzurechnen.

Noch während dieser Arbeiten meldete sich am 26. 08.1984 ein Kamerateam des ZDF, das, geführt von „Betriebsführer“ Hammerschmidt, eine Besichtigung der teileröffneten Dechenhöhle unternahm, um später darüber zu berichten.



Abb. 7) Der Bär in der Ausstellung des Deutschen Höhlenmuseums

Umbau des Empfangsgebäudes zur Gaststätte „Haus Dechenhöhle“

Allein der Umbau des großen ehemaligen Empfangsgebäudes der Bundesbahn war ein ziemlich umfangreiches Projekt, das sich über ein Jahr hinzog. Nach einer gemeinsamen Begehung mit der Iserlohner Brauerei, im Juni 1984, erklärte sich diese bereit, als zukünftiger alleiniger Getränkelieferant, sich an den Erneuerungen der gastronomisch-technischen Einrichtungen kräftig zu beteiligen.

Die ehemalige Schalterhalle wurde ausgeräumt und geteilt. Ein Teil wurde zur neuen verkleinerten Eingangshalle gestaltet und im Übrigen zur neuen Gaststube mit Theke und Kühlvitrine umgebaut. Links neben dem Eingang wurde eine neue Bar geschaffen, mit neuer Theke und Bargestühl, und überwölbt von einem hölzernen Tonnengewölbe. Der alte Wartesaal wurde vergrößert und als Festsaal neu hergerichtet und die schönen Messingkronleuchter restauriert und um einen weiteren ergänzt. Schließlich wurde noch ein separates gemütliches Sitzungszimmer geschaffen und ausgestattet, das dann später häufig für Sitzungen des Aufsichtsrats der MVG und natürlich für Vereine und kleinere private Gesellschaften genutzt wurde.

Die Wohnung in den oberen Etagen wurde modernisiert und für den neuen Pächter der Gaststätte hergerichtet. Nach Erneuerung des Außenanstrichs erhielt der Eingang der Gaststätte einen neuen eisernen, mit Rosen umrankten Torbogen. Als dann schließlich auch noch die Umlage von altem Unrat und Bauschutt gereinigt war und die neue Eingangsbeschilderung angebracht war, erstrahlte das schöne Jugendstilgebäude bald wieder im alten Glanz. Hauptbeteiligte an all diesen Umbau- und Renovierungsarbeiten waren die Mitarbeiter und Handwerker der Werkstätten der MVG in Iserlohn und Lüdenscheid.

Am 16. Mai 1985 war es dann soweit: Die neue Gaststätte „Haus Dechenhöhle“ wurde unter großer Anteilnahme von Politik, Presse und Nachbarn und unter der Leitung der neuen Pächterin, Frau Neumann, eröffnet. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Wiedereröffnung des gesperrten Teils der Dechenhöhle für das Frühjahr 1986 angekündigt.

Sogar der zwar aus Schalksmühle stammende, aber stets gegenüber Betätigungen des ungeliebten Märkischen Kreises und der „Lüdenscheider“ MVG argwöhnische Lokalchef des Iserlohner Kreisanzeigers (IKZ), „Argus“ Eduard Grüber, der den jahrelangen Niedergang der Dechenhöhle mit scharfer Kritik begleitet und kommentiert hatte, zeigte wohlwollendes Interesse und milde Anerkennung.

Die Sicherung der Dechenhöhle

Ausgehend von dem bergbautechnischen Gutachten des Bergamtes Siegen, stellten sich die erforderlichen Maßnahmen zur Sicherung der „Wolfsschlucht“, des rund 150 Meter langen Zugangs zur Kaiserhalle und der „Kaiserhalle“ selbst, als ein Projekt ganz anderer Größenordnung dar. Mit „Bordmitteln“ der MVG und den verbliebenen eigenen Finanzmitteln der MST war dieses Projekt keinesfalls zu stemmen, zumal diese für die umfangreichen Umbau- und Renovierungsarbeiten am Gaststättengebäude weitgehend verbraucht waren. Hier war der Einsatz von Fachfirmen und eines höheren Betrages an Fremdmitteln erforderlich.

Zur Mittelbeschaffung wurde seitens der Kreisverwaltung und mit großem persönlichem Engagement des damaligen Landrats des Märkischen Kreises, Dr. Walter Hostert aus Lüdenscheid, beim Regierungspräsidenten in Arnsberg um eine Beteiligung des Landes nachgesucht. Angesichts des anerkannten hohen naturkundlichen und pädagogischen Wertes der Dechenhöhle fand sich die Landesregierung alsbald zu einer Beteiligung bereit und stellte einen Betrag von rund 80.000 DM zur Verfügung. Das war der benötigte Löwenanteil, um die Bauarbeiten zu finanzieren.

Auf Anordnung des Bergamtes Siegen wurden zunächst sogenannte Gipsmarken an neuralgischen Stellen der Höhlenwandungen und an dem hangenden Gebirge im stillgelegten Teil der Höhle angebracht, um eventuelle tektonische Verschiebungen und Bewegungen zu entdecken und kenntlich zu machen. Als sich auch nach drei Monaten keinerlei Bewegung feststellen ließ, wurde auf Empfehlung des Bergamtes nunmehr eine Fachfirma für Gruben- und Bergsicherheit engagiert, die umge-

Kleines Höhlen-ABC

Stalaktiten:
Deckentropfsteine, die durch abtropfendes Wasser entstehen und von oben nach unten wachsen

Stalagmiten:
Bodentropfsteine, die durch auftropfendes Wasser entstehen und von unten nach oben wachsen

Excentriques:
eigenartig gekrümmte Tropfsteine, deren Wachstum unabhängig von der Schwerkraft erfolgen kann

Chemischer Ablauf der Höhlen- und Tropfsteinbildung

$$\text{CaCO}_3 + \text{H}_2\text{O} + \text{CO}_2 \rightleftharpoons \text{Ca}(\text{HCO}_3)_2$$

Kalk	Wasser	Kohlen- dioxid	Kalziumhydrogen- karbonat (kalkgesättigtes Wasser)
------	--------	-------------------	---

Durch Austritt von CO₂ an die Höhlenluft setzt sich der Kalk wieder als Tropfstein ab

Höhlenbär:
ein 4 Meter großer Bär des Eiszeitalters, der in der kalten Jahreszeit die Höhlen aufsuchte. Die Ursache seines Aussterbens ist unbekannt.

Devon:
geologische Formation des Erdaltertums vor 300-350 Millionen Jahren

Sinter:
aus kalkreichem Wasser abgesetztes Kalziumkarbonat; Fachaussdruck für alle Tropfsteinbildungen

Makkaroni:
bleistiftdünne Stalaktitenröhrchen mit einem Tropfkanal

Wachstum der Tropfsteine:
abhängig von Wassermenge, Kalkgehalt, CO₂-Gehalt und Temperatur; Durchschnittswert in der Dechenhöhle in 10 Jahren etwa 1 mm Zuwachs

Abb. 8) Kleines Höhlen-ABC in einem Prospekt der MST, um 1990

hend und zügig, unter Zuhilfenahme beigestellter Handwerker der MVG, mit den Sicherungsarbeiten begann. In die rissigen Decken- und Seitenwandungen der „Kaiserhalle“ wurden mit schwerem bergmännischem Bohrgerät meterlange sog. Erdanker verbohrt und verschraubt. Die hohe zerklüftete „Wolfsschlucht“, der Westzugang zur Kaiserhalle, wurde mit einer Lage alter massiv-eichener und imprägnierter Eisenbahnschwellen verbaut und abgesichert. Einige zusätzliche Steinwälle und Betonmauern schlossen die Sicherungsmaßnahmen ab.

Der Fledermaus-Stollen

In der langen Zeit der Stilllegung der „Wolfsschlucht“ und der „Kaiserhalle“ hatte sich dort eine Kolonie von etwa hundert Fledermäusen angesiedelt. Schon bald nach dem Beginn der Sanierungsarbeiten hatte der Speläologen-Verein Bedenken wegen des Schutzes dieser Tiere geäußert.

Um die Renovierungsarbeiten nicht zu behindern,

wandte sich der MVG-Geschäftsführer an das Umweltbundesamt in Bonn und dort an die für Tier-schutzfragen zuständige Dienststelle. Ein Fachbe-amter besichtigte daraufhin die Dechenhöhle und das Fledermausdomizil. Nach eingehender Untersu-chung stellte er fest, dass auch ein unbenutzter Ne-benstollen, der früher einmal als Ausgang angelegt worden war, ebenfalls von einigen Fledermäusen besiedelt war und zugleich allen Fledermäusen des Nachts als gemeinsames Flugloch diene.

Dieser Stollen wurde alsdann mit beiderseits durch-flugfähigen, sicheren Gittern abgesperrt und dient seitdem als geschütztes Domizil allen Fledermäusen der Dechenhöhle. Da sich alle Fledermäuse sehr bald nach den ersten lauten Sanierungsarbeiten hier in diesen stillen Ort zurückzogen, konnten die Sanierungsarbeiten ohne weitere Bedenken fortge-setzt werden.

Wiedereröffnung der ganzen Dechenhöhle

Die umfangreichen Bauarbeiten dauerten weit bis ins Jahr 1986 hinein an. Nachdem die wichtigsten Sicherungsmaßnahmen abgeschlossen und die Baufirma abgezogen war, fand am 7. März auf Einladung und unter Führung des MST-Geschäfts-führers die erste, quasi amtliche Begehung in An-wesenheit des Oberkreisdirektors des Märkischen Kreises, Dr. Jürgen Albath, und des Oberbürgermei-sters der Stadt Iserlohn, Helmut Lindner, sowie des Berghauptmanns Aloys Dürr statt.

Nachdem dann auch der stillgelegte Westausgang wieder hergerichtet war, konnte am 1. Mai 1986 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die komplette Dechenhöhle wieder für das Publikum geöffnet werden. Die Rettung des „Naturwunders Dechenhöhle“ war geschafft. Neuer Eigentümer und Betreiber der Dechenhöhle ist seitdem die in Lüdenscheid ansäs-sige MST.

Das Höhlenkundemuseum

Die Rettung der Dechenhöhle selbst war zwar ge-lungen, und damit schien die Arbeit der MST be-endet. Aber doch noch nicht ganz. Da war ja noch das kleine Höhlenmuseum, das sich der Speläolo-gen-Verein schon vor Jahren in einem Schuppen, 50 Meter vor der Höhlenanlage, schlecht und recht nach seinen Möglichkeiten eingerichtet hatte, voll-gestopft mit prähistorischen Tierknochen, sogar mit einem echten kompletten Skelett eines prähistori-schen Höhlenbären, und mit einer umfangreichen Gesteinssammlung. An den Wänden waren Zei-tungsberichte über die Höhle und ihrer Erschlie-ßung sowie Pläne und Zeichnungen aller Art ange-klebt. Schließlich gab es noch vielerlei Souvenirs aus Stalaktiten-Schnitten, die der Speläologen-Verein an die Höhlenbesucher verkaufte, um sich damit, kärglich genug, zu finanzieren.

Das Ganze erschien ziemlich unattraktiv und der hervorragend renovierten übrigen Höhlen-Anlage nicht so recht zu entsprechen. Auch hier war also eine komplette Erneuerung erforderlich und als at-traktive Ergänzung zur Dechenhöhle womöglich sogar geboten. Die MST vereinbarte dazu mit den privaten Eigentümern den Umbau und die Renovie-rung des alten Schuppens und eine Modernisierung der Präsentation des musealen Fundus und war damit in der Lage, ein neues, nach pädagogischen und repräsentativen Gesichtspunkten konzipiertes Museum zu schaffen. Der alte Schuppen wurde großteils erneuert. In neuen Vitrinen wurden die besten und pädagogisch wichtigsten Exponate aus-gestellt. An modernen Stellwänden wurden palä-ontologische Zeichnungen, Statistiken und Berichte neu erstellt und dargeboten. Die wichtigsten und besterhaltenen Tierknochen- und Steinfunde wur-den ausgewählt und ausgestellt. Die Lüdenscheider Leuchtenfabrik Hoffmeister GmbH stiftete dazu die komplett neue und ausstellungsgerechte Beleuch-tungsanlage.

Die Fertigstellung des neuen Höhlenkundemuse-ums sollte allerdings noch ein weiteres Jahr in An-spruch nehmen.

Der Höhlenbär

Und da war ja auch noch das Original-Skelett des prähistorischen Höhlenbären in dem musealen Fundus des Vereins, das ebenfalls auf einen Aus-stellungsplatz im neuen Museum wartete. Hierfür wurde ein großes Schaufenster in die Frontseite des neuen Museumsgebäudes eingelassen, hinter der das Skelett werbewirksam aufgestellt werden sollte. Aber wäre denn ein richtiger ausgestopfter Höhlen-bär nicht noch viel attraktiver und werbewirksamer als nur ein Skelett? Und war das Original-Skelett eigentlich zu schade, um hier, an einem museal un-bedeutenden Platz als Ausstellungsstück zu dienen? Wie die Speläologen berichteten, war dieses Skelett schon lange ein Wunsch-Objekt des Naturkunde-museums Münster, welches für seine paläozoischen und neuzeitlichen Tierplastiken berühmt war und ist.

Sogleich, nach einer kurzen telefonischen Anfra-ge, meldete sich einer der dortigen leitenden Pa-läontologen bei der MVG/MST-Geschäftsführung und zeigte starkes Interesse. Konfrontiert mit dem Wunsch nach einer „Dermoplastik“, also nach ei-nem ausgestopften lebensgroßen Höhlenbären, kam es nach wenigen Tagen zur folgenden Verein-barung: Das Naturkundemuseum Münster erwirbt, im Auftrag der MST, ein derzeit im zoologischen Fachhandel verfügbares Fell eines finnischen Kodi-akbären, zum Preis von 8.000 DM, und erhält – mit Zustimmung des Speläologen-Vereins – zusätz-lich das Original-Skelett des Höhlenbären. Das Natur-kundemuseum Münster liefert dafür, ebenfalls ko-stenlos, die naturgetreue Dermoplastik eines prähi-storischen Höhlenbären, gefertigt aus dem von der MST finanzierten Kodiak-Bärenfell, sowie zusätzlich

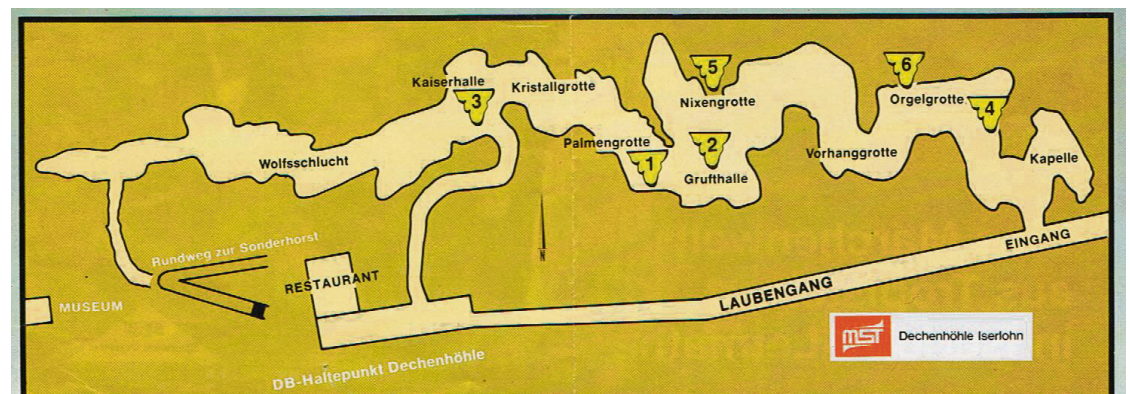


Abb. 9) Lageplan der Dechenhöhle in einem Prospekt der MST, um 1990



Abb. 10) Führung durch die Dechenhöhle mit Museumsleiter Dr. Stefan Niggemann

ein künstliches, aber naturgetreu nachgebildetes Höhlenbären-Skelett aus Kunststoff. Im Februar 1987 meldete das Naturkundemuseum Münster die Fertigstellung der Dermoplastik, die dann auch pünktlich zur Eröffnung des neuen Höhlenkundemuseums geliefert werden konnte.

Inzwischen waren die Besucherzahlen wieder über die 100.000 gestiegen. Und das neue Höhlenkundemuseum? Der alsbald – in Anlehnung an das erdgeschichtliche Zeitalter Pleistozän, während dessen die Höhlenbären lebten – „Pleisto“ benannte ausgestopfte Höhlenbär erfüllte alle Erwartungen, die Besucherzahlen noch weiter ansteigen zu lassen.

Die Jubiläumsfeier

In der im Jahr 1988 folgenden 120-Jahrfeier der Entdeckung der Dechenhöhle konnte dann, mit einem grimmig dreinschauenden, aber prächtigen „echten“ Höhlenbären im großen Ausstellungsfen-

ster, die Rettung der Dechenhöhle und die Eröffnung des neuen Höhlenkundemuseum noch einmal angemessen gefeiert werden.

Der nun doch sehr besänftigte Chefredakteur des Iserlohner Kreisanzeigers, „Argus“ Grüber, überschrieb dazu einen seiner berühmt-berüchtigten Kommentare mit dem freundlich-ironischen Titel „Don Lorenzo, der Höhlenbär“, was der so titulierte MVG/MST-Geschäftsführer für seine Mitarbeiter und für sich gern als Anerkennung akzeptierte.

Die Dechenhöhle heute

Über dreißig Jahre sind seit dieser glücklichen Rettungsaktion vergangen. Während dieser Zeit haben sich der nachfolgende Geschäftsführer der MVG, Hans Werner Kern, und der amtierende Geschäftsführer, Dipl.-Ing. Gerhard Schmier, mit großem Engagement weiterhin betreuend und finanzierend um die Dechenhöhle gekümmert. In diesen Folg-

jahren hat die Dechenhöhle Jahre des Erfolgs, aber auch des anhaltenden Rückgangs an Besucherzahlen erlebt. Dabei bereitete die Vermarktung der Dechenhöhle der Eigentümerin MST und ihren Geschäftsführungen immer größere Schwierigkeiten und Anstrengungen. Ein neuer Info-Flyer und neue Werbeprospekte wurden aufgelegt und immer wieder aktualisiert; eine Groß-Werbung wurde an einem MVG-Bus angebracht, um im und außerhalb des MK auch auf diese Weise für die Dechenhöhle zu werben.

Die schöne neue Gaststätte wurde nach jahrelanger hoher Akzeptanz in späteren Jahren nicht mehr genügend frequentiert und konnte als solche schließlich nicht mehr verpachtet werden und stand lange Zeit ungenutzt. Ein konzeptioneller Umbau wurde vorgenommen, sodass das Gebäude nunmehr allein dem Empfang und dem Service der Dechenhöhlen-Besucher und vor allem dem neuen Deutschen Höhlenmuseum Iserlohn als Unterkunft dient.

Auch die gesellschaftsrechtliche Struktur der Eigentümerin der Dechenhöhle wurde ab dem Jahr 2016 geändert. Eigentümer- und Verwaltungsstruktur der Dechenhöhle bleiben gleich, es erfolgte eine Umfirmierung von der MST Mark-Sauerland Touristik GmbH in MKD Märkisches Kulturgut Dechenhöhle gemeinnützige GmbH. Die dem Tourismus und dem Service der MVG-Fahrgäste dienenden Funktionen der MST wurden auf die MVG übertragen und die MST in die steuerlich bevorzugte Rechtsform einer gemeinnützigen „gGmbH“ umgewandelt, die von nun an ausschließlich dem Naturdenkmal „Dechenhöhle“ dient. Pächter und Betreiber bleibt Herr Dr. Stefan Niggemann.

Auch die gesellschaftsrechtliche Struktur der Eigentümerin der Dechenhöhle wurde ab dem Jahr 2016 geändert. Eigentümer- und Verwaltungsstruktur der Dechenhöhle bleiben gleich, es erfolgte eine Umfirmierung von der MST Mark-Sauerland Touristik GmbH in MKD Märkisches Kulturgut Dechenhöhle gemeinnützige GmbH. Die dem Tourismus und dem Service der MVG-Fahrgäste dienenden Funktionen der MST wurden auf die MVG übertragen und die MST in die steuerlich bevorzugte Rechtsform einer gemeinnützigen „gGmbH“ umgewandelt, die von nun an ausschließlich dem Naturdenkmal „Dechenhöhle“ dient. Pächter und Betreiber bleibt Herr Dr. Stefan Niggemann.



Abb. 11) Werbung für den Besuch der Dechenhöhle auf einem Bus der MVG (2010)

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 3, 4, 5, 6, 7 und 10: Dechenhöhle und Deutsches Höhlenmuseum Iserlohn

Abb. 2: Montanhistorisches Dokumentationszentrum beim Deutschen Bergbau-Museum, Bochum
Abb. 8 und 9: K. Heller, Iserlohn (wichelhoven-druck)

Abb. 11: MVG Märkische Verkehrs-Gesellschaft, Lüdenscheid

Der Autor:

Dipl.-Kfm. Konrad Lorenzen
Paracelsusstr. 12
58515 Lüdenscheid

„... ein Birnbaum in seinem Garten stand!“¹

Noch einmal: Zum Siedlungsnamen Bierbaum

Hartmut Waldminghaus

Ein Buch über Lüdenscheider Siedlungsnamen

In den Jahren 2002 bis 2004 lud der Lüdenscheider Geschichtsverein den Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Paul Derks von der Universität Duisburg-Essen mehrmals zu Vorträgen in das Geschichtliche Forum ein. Derks referierte vor einer interessierten Zuhörerschaft über sprachliche und geschichtliche Deutungen der Siedlungsnamen in der Stadt und im ehemaligen Kirchspiel Lüdenscheid. Forumsteilnehmer baten, den Inhalt der Vorträge zu veröffentlichen. Der Geschichts- und Heimatverein entsprach diesem Anliegen gern, zumal sich Prof. Derks sofort dazu bereitfand und das umfangreiche Manuskript honorarfrei zur Verfügung stellte. Im Dezember 2004 erschien das Buch „Die Siedlungsnamen der Stadt Lüdenscheid“.² Rainer Assmann stellte es in der Jubiläumsschrift des „Reidemeister“ kurz vor: „Im Hauptteil untersucht der Verfasser über 70 Siedlungsnamen der Stadt Lüdenscheid einschließlich der früheren Landgemeinde und des angren-

zenden Raums, aufgeteilt unter einstämmige und zweistämmige Siedlungsnamen, diese bezogen auf Gelände, menschliche Kultur und Siedlungsbezeichnungen. [...] Durch seinen fast bis ins Unendliche gefüllten Datenspeicher, den er in vollem Umfang übersichtlich ausbreitet, werden die einzelnen Siedlungsnamen erläutert, wobei er sich mit bisherigen Auffassungen kritisch auseinandersetzt.“ Assmann bescheinigt der Veröffentlichung einen hohen Wert, „für die die Stadt in erster Linie dem Autor, aber auch dem Herausgeber zu großem Dank verpflichtet ist.“³ Das Buch war in kurzer Zeit ausverkauft. Dass der Autor nicht als unumstritten gelten konnte, war dem Herausgeber bekannt. Im Geschichtlichen Forum hatte es lebendige Diskussionen gegeben; wie es ja wohl der Sinn eines Forums ist, unterschiedliche Meinungen anzubieten und auszutauschen. Dabei gestand Derks freimütig zu, dass es nicht immer eindeutige Erklärungen für Ortsnamen gibt und dass sich gleichberechtigte Lösungsansätze gegenseitig ausschließen können. Der mit der Buchveröffentlichung verbundene Wunsch zu

konstruktiv-kritischen Rückmeldungen und einer sachbezogenen Diskussion zur weiteren Klärung von Begriffen und Namen erfüllte sich allerdings kaum. Die öffentliche Auseinandersetzung brachte mehr verhärtete Meinungsfronten und weniger neue Erkenntnisse.

Die Buchkritik am Beispiel des Namens „Bierbaum“

In dem Bericht über die Vorstellung des neuen Buches resümierte die Redakteurin der Lüdenscheider Nachrichten: „Wer aber wissen will, wie das Bier in den ‚Bierbaum‘ kommt, der ist mit der jüngsten Publikation gut bedient.“⁴ Zur Siedlung Bierbaum schreibt Derks: „Offenbar wurde die Bezeichnung auf einen Platz übertragen, auf dem ein einzelner großer Birnbaum gestanden hat.“ Schon vor Erscheinen des Derks-Buches hatte Wolfgang Schumacher, gründlicher Kenner von Details der Stadtgeschichte, in seiner Serie „Lüdenscheid gestern und heute“ geschrieben: „Aus Birnbaum wurde



Abb. 1) Der alte Bauerschaftsort Brenscheid im oberen Elspetal und die neue Siedlung Bierbaum auf der Höhe des Brutenberges

1 Zweite Zeile aus dem Gedicht von Theodor Fontane: Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

2 Pauls Derks: Die Siedlungsnamen der Stadt Lüdenscheid. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen. Hg. Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e. V., 2004, 272 S.

3 Der Reidemeister Nr. 167 vom 12. 8. 2006, Festschrift „50 Jahre Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land“, S. 47

4 Lüdenscheider Nachrichten (LN) vom 17. 12. 2004

später Bierbaum“.⁵ Insbesondere an der Deutung dieses Siedlungsnamens entzündete sich heftiger Streit. Landwehren und Stadtgrenzen wurden zum Bierbaum verlegt, eine Wegegeldstelle mit Schlagbaum dort eingerichtet, um nicht zugeben zu müssen, dass der Siedlungsname von einem Birnbaum stammen könnte.

Einige Beispiele:
Drei Kritiker aus Breckerfeld, Iserlohn und Lüdenscheid äußerten sich in einem Pressegespräch gegenüber den Lüdenscheider Nachrichten, die darüber unter der Schlagzeile „Dieses Buch richtet Schaden an“ berichtete. Zum Namen Bierbaum meinten die Drei, „dass an dieser Stelle ein alter Landwehr-Durchgang mit Schlagbaum stand.“⁶ Gerhard Geisel, Schulleiter der Grundschule Bierbaum, in einem Leserbrief: „Ein Schlagbaum stand dort auf der Grenze zwischen Lüdenscheid und der Landgemeinde und gab dem Ortsteil seinen Namen.“⁷

Ekkehard Loch schrieb unter der Schlagzeile „Flurnamen, alte Wege und Grenzen“ in einem ganzseitigen Zeitungsartikel: „‚Birnbaum‘, auf Platt ‚Birrebom‘, ‚Behrebom‘ oder ähnlich, bedeutet eben nicht nur ‚Birnbaum‘, sondern auch ‚Schlagbaum, Hebebaum‘. Im Althochdeutschen bedeutet ‚birnen‘ auch ‚erheben, aufrichten‘.“⁸

„Der Märker“, sonst eher zurückhaltend in der Buchbesprechung Lüdenscheider Geschichts- und Heimatliteratur, brachte eine unfreundliche, fünfseitige Rezension von Wilhelm Bleicher, Iserlohn, und Klaus Höller, Breckerfeld, in der sie unter anderem schreiben: „Den schönsten Patzer liefert der Autor [Derks], der so gern vom hohen Ross herab die Heimatforscher kritisiert, bei dem Namen ‚Bierbaum‘. [...] Hätte er in Lüdenscheid über Lüdenscheid etwas mehr gelesen, so hätte er vielleicht gewusst, dass an dieser Stelle ein alter Landwehrdurchgang mit Schlagbaum stand (siehe die hervorragende Darstellung in den Lüdenscheider Nachrichten vom 6./7. 9. 1980 mit der Zeichnung der Landwehrreste, die W. Sauerländer 1998 [gemeint ist wohl: 1938] unterhalb der Bauklohkaserne und oberhalb Räther entdeckte).“⁹

In dem Buch über die Lüdenscheider Straßennamen heißt es zum Stadtteil Bierbaum: „Befand sich denn an dieser Stelle, in der Senke vor der Höh, eine solche Kontrollstelle? Wir können davon ausgehen, denn 1980 beschreibt der damalige Ortsheimatpfleger Hans Matthies einen Landwehrwall unterhalb des Steinbruchs Höh, der nach Süden auf das Gehöft Räther abbiegt und die Lüdenscheider Stadtgrenze bezeichnet. Er erkennt damals deutlich einen Grenz- und Steinwall, der heute wohl nicht mehr sichtbar ist. Solche Wälle sollten verhindern, dass Kaufleute, Bauern oder Reisende heimlich mit ihren Fuhrwerken in die Stadt gelangten, ohne Zoll gezahlt zu haben. An den Öffnungen in den Wällen gab es Hebebäume, die sich nach dem Entrichten



Abb. 2) Alte Häuser am Bierbaum an der Herscheider Landstraße

des Zolls öffneten. Paul Derks vertritt demgegenüber die Auffassung, in der Talsenke vor der Höh habe ein einzelner großer Birnbaum gestanden, der namensgebend gewesen sein soll. Tatsächlich finden wir in alten Flurkarten die Bezeichnung Birnbaum statt Bierbaum. Dennoch spricht gegen diese Auffassung, dass Obstbäume als Namensgeber für Ortsteile in und um Lüdenscheid unseres Wissens nicht vorkommen. Schlussendlich kann man den Namen Bierbaum nicht eindeutig erklären, obwohl vieles für die Hebebaumversion spricht.“¹⁰

Die Familie Berbom und die Siedlung Bierbaum

Mehr als zwölf Jahre nach der Buchveröffentlichung und der seit Jahren andauernden Kritik soll mit einigem zeitlichen Abstand hier noch einmal der Versuch einer Klärung und einer Erklärung des Namens Bierbaum gemacht werden. Dabei wird auch auf die Argumente der Stadtgrenze, der Landwehr und der Zollstelle bzw. des Schlagbaums einzugehen sein. Und wenn eine endgültige Klärung nicht gelingt, so mögen einige der vorgetragenen Fakten zum weiteren Nachdenken anregen, verbunden mit dem Wunsch einer fruchtbaren, sachbezogenen Auseinandersetzung über Lüdenscheider Orts- und Siedlungsnamen.

Die Familie Berbom/Bierbom/Bierbaum ist seit dem 17. Jahrhundert in der Stadt Lüdenscheid beheimatet.¹¹ Während im Stadt- und Gildebuch bei anderen Einbürgerungen manchmal der Herkunftsort angegeben wird, insbesondere wenn die neuen

Stadtbürger aus dem Kirchspiel Lüdenscheid stammen (z. B. Bercker, Brüninghaus, Herberg, Hohage, Hueß, Kettling, Kölsche, Lange, Schmidt, Selve, Veese, Wigglinghaus, Windfuhr), fehlt ein solcher Hinweis bei den Bierbaums. Wir wissen also nicht, woher sie kommen und von welchem Berbom oder Birbom sie möglicherweise ihren Familiennamen herleiten. Die Gegend zwischen Brutenberg und Westerfeld war jedenfalls unbesiedelt, so dass der Name von dort nicht entlehnt sein kann.

Paul Derks bezieht sich in Bezug auf den Siedlungsnamen Bierbaum auf die Person des Peter Berbom, der in der Lüdenscheider Rauchhühnerliste, der ältesten, wenn auch unvollständigen Bürgerliste der Stadt, genannt ist. Die von Derks angeführte Jahreszahl „1638“ ist in „nach 1652“ zu berichtigen.¹² Derks unterstellt stillschweigend, was nicht unterstellt werden kann, dass Peter Berbom der Namensgeber für den heutigen Lüdenscheider Stadtteil Bierbaum ist. Der Versuch, auch nur annähernd eine Verbindung des Personennamens mit dem Siedlungsnamen herzustellen, unterbleibt. Die Derks-Kritiker haben wiederholt zu Recht darauf hingewiesen, dass Namensforschung ohne Kenntnis der lokalen Geschichte und der örtlichen Gegebenheiten kaum möglich ist. Hier decken sie allerdings die fehlende Übereinstimmung zwischen Person und Siedlung nicht auf, sondern folgen Derks auf der falschen Fährte, indem sie wie er die Herkunft des Namens Bierbaum im Mittelalter suchen. Zwar ist unstrittig, dass alte Hofesnamen auch zu Familiennamen geworden sind.¹³ Im Falle des Peter Berbom ist aber eine Flur, eine Hufe oder ein Hof Berbaum am Brutenberg im oberen Brenecketal nicht nach-

5 LN vom 28. 8. 2004
6 Wilhelm Bleicher, Klaus Höller und Ekkehard Loch in den LN vom 15. 6. 2007
7 LN vom 23. 4. 2008
8 LN vom 3. 5. 2008
9 Der Märker, Landeskundliche Zeitschrift für den Bereich der ehem. Grafschaft Mark und den Märkischen Kreis, 58. Jg., 2009, S. 138 - 143
10 Gerhard Geisel/Dietrich Leutloff: Die Lüdenscheider Straßennamen. Bedeutung, Geschichte, Geschichten, Hg. Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e. V., 2. überarb. Auflage, 2013, S. 37
11 Rauchhühnerliste der Stadt Lüdenscheid, nach 1652, in Wilhelm Sauerländer: Geschichte der Stadt Lüdenscheid von den Anfängen bis zum Jahre 1813, 1965, S. 363-365, hier S. 363; Wilhelm Sauerländer: Das Stadt- und Gildebuch 1682 – 1809, Lüdenscheider Geschichtsquellen und Forschungen, Bd. 1, 1954, Fol. 22, 24, 36, 38, 39, 109
12 Wilhelm Sauerländer/Günther Deitenbeck: Geschichte der Stadt Lüdenscheid von den Anfängen bis zum Jahre 1813, 1989, S. 31 f., S. 39
13 In den ältesten erhaltenen Kirchenbüchern fehlt z. B. der Familienname häufig. Hier ist der Vorname meist mit dem wesentlich älteren Flurnamen oder dem Hofesnamen verbunden. Die Hofesnamen blieben oft über Jahrhunderte konstant, da auch einheiratende Männer ihren alten Hausnamen nach und nach aufgaben oder zumindest mit dem Hofesnamen als Zusatz versahen

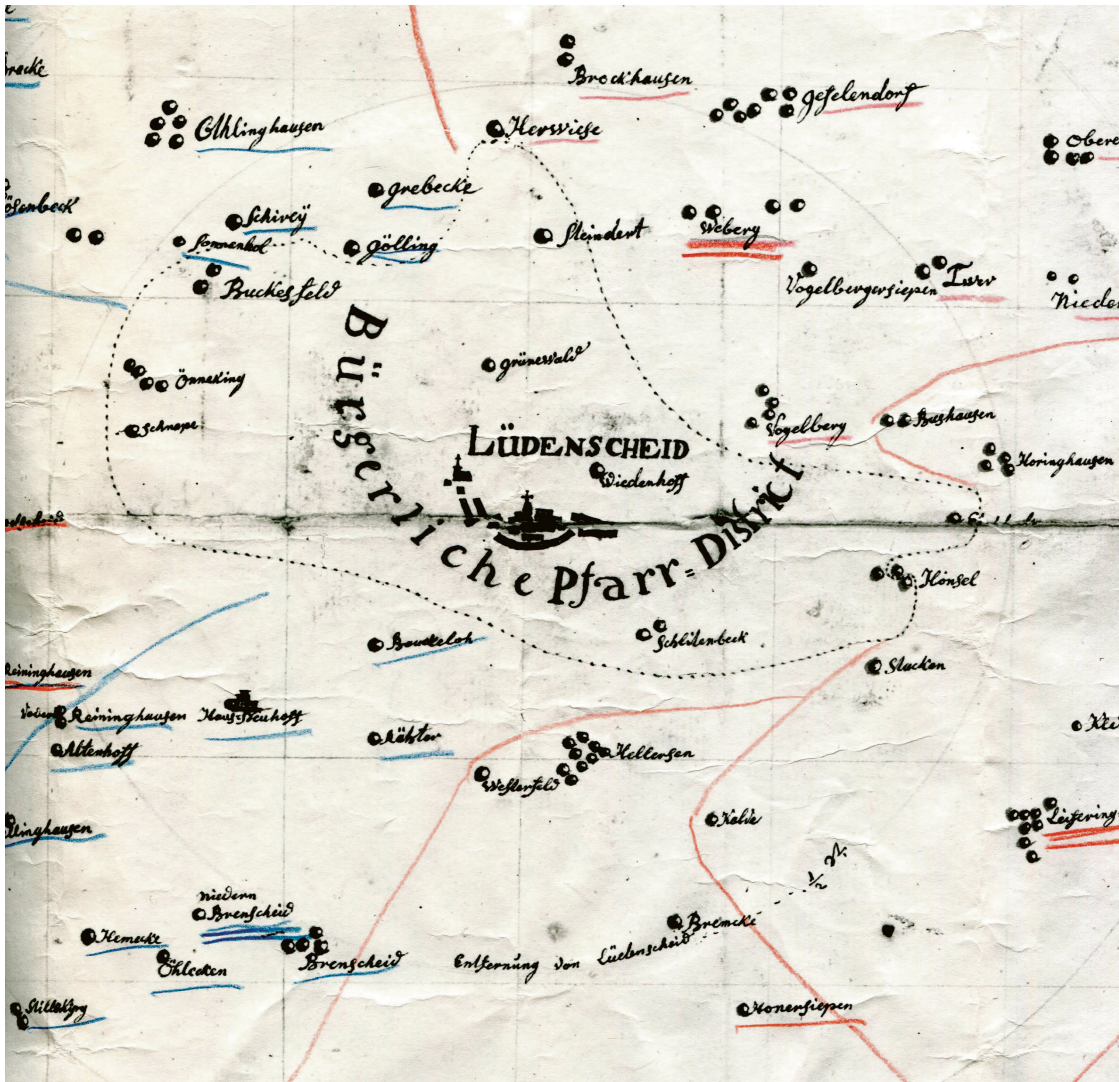


Abb. 3) Karte der Municipalität und Pfarr-Districte von Lüdenscheid mit der Stadtgrenze von 1809 und den Siedlungen Brenscheid und Hellersen, noch ohne den Bierbaum

weisbar.

Der Wohnort Bierbaum kann nicht wie die meisten Höfe und Siedlungen im ehemaligen Kirchspiel Lüdenscheid auf ein hohes Alter zurückblicken. Er ist erst nach den Freiheitskriegen 1813 bis 1815 und nach Bildung der preußischen Provinz Westfalen entstanden. Für die Zeit vorher gibt es weder Belege noch Hinweise. In dem umfassenden Güterkataster der Grafschaft Mark von 1705 ist ein Hof oder Gut Bierbaum nicht aufgeführt.¹⁴ In den Kirchenbüchern sowohl der lutherischen als auch der reformierten Gemeinde sind im 18. Jahrhundert und bis zum Jahr 1819 bei den Geburts- und Sterbeorten oder den Herkunftsorten der Brautleute keine Hinweise auf einen Wohnort Bierbaum zu finden. Auch eine Karte der Municipalität Lüdenscheid gibt keinen Hinweis auf den Bierbaum.¹⁵

Die Karte muss zwischen 1809 und 1813 gezeichnet worden sein. Sie enthält detailliert die einzelnen Häuser und sogar die „Fahrbrücken“ und „Fußbrücken“. Um die Siedlungen Brenscheid mit vier Häusern und Hellersen mit neun Häusern sind als Einzelhöfe (-häuser) aufgeführt: Oelken, Niederbrenscheid, Räther, Westerfeld, Kalve, Bremecke, Hühnersiepen, Schwiendahl und Spielwigge. (Abb. 3) Auch Herscheiderbaum und Hülscheiderbaum

sind als alte Schlagbäume an den Kirchspielsgrenzen Lüdenscheid/Herscheid bzw. Lüdenscheid/Hülscheid genannt.¹⁶

Der Bierbaum ist nicht verzeichnet, weil er offensichtlich noch nicht existiert. Vor 1830 fehlt in den amtlichen Kartenwerken ein Nachweis für ein Gehöft oder Haus Bierbaum. Noch 1818 ist die Zahl der Einwohner für den Bierbaum mit Null angegeben.¹⁷

In den Jahren 1818/19 wurde zwischen Westerfeld und Brutenberg ein Haus neu gebaut, in dem der aus Hellersen stammende Leopold Lüttringhaus eine Schenkwirtschaft betrieb. 1846 begann der Bau der Chaussee von Lüdenscheid nach Herscheid und Plettenberg, an der sich der kleine Ort Bierbaum entwickelte. 1903 wurde an der Chaussee eine Schule für den Bierbaum errichtet. In der NS-Zeit befanden sich auf der Höhe des Brutenberges die Baracken eines Arbeitsdienstlagers. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand am Stadtrand Lüdenscheids auf und um den Brutenberg eine neue Großsiedlung mit 240 Wohnungen, mit Kindergarten, Schule, Turnhalle und Kirche, mit Geschäften und Restaurants. Die Siedlung erhielt, warum auch immer, nicht den Namen „Brutenberg“ sondern den

Namen des in der Nähe gelegenen „Bierbaum“. Die 1955 gegründete evangelische Kirchengemeinde, deren Mittelpunkt die Apostelkirche am Bierbaum wurde, erhielt, warum auch immer, nicht den Namen „Bierbaum“, sondern den Namen „Hellersen-Loh“. Wenn die Namensgeber ihre Motive für die Namensvergabe nicht schriftlich hinterlassen haben, bleiben oft schon nach Jahrzehnten nur Vermutungen über Anlass und Beweggrund der Benennungen.

Auf der Suche nach dem Ursprung des Namens „Bierbaum“ sollen zunächst die Argumente der Befürworter der Namensherkunft „Berbom“ untersucht werden, ehe dann noch einmal auf den Namen „Birnbäum“ einzugehen ist.

Die Lüdenscheider Stadtgrenze

Die Lüdenscheider Stadtgrenze griff von Anfang an über die Mauern der mittelalterlichen Stadt hinaus und schloss die sogenannte Feldmark ein. Die Feldmark war ein Raum um die Stadt herum, in dem städtisches Recht galt. Hier besaßen die Stadtbürger ihre Gärten und Felder, Weiden und Waldungen. Zur ältesten Feldmark, wohl schon bei der Stadtgründung, gehörten die „Mark der Erben“, die von der Hohen Steinert bis zum heutigen Stadtpark reichte, sowie die Höfe Buckesfeld und Oene-king.¹⁸ Im Süden bildete die Spolmecke die Grenze, also etwa der Verlauf der heutigen Talstraße. Die Straßenbezeichnung „In der Landwehr“ erinnert an den mittelalterlichen Grenzwall. Im Laufe der Jahrhunderte wuchs die Feldmark ständig und die Grenzen der Stadt weiteten sich aus. Im Jahr 1425 vergrößerte die Schenkung des alten Freigutes Volksfeld das Gebiet der Stadt nach Süden. Diese Grenze, den Baukloh und Schloss Neuenhof ausschließend und im Südwesten bis an die Elbe reichend, blieb bis zur Raumordnung 1969 fast unverändert.

Anders verhält es sich mit der Stadtgrenze im Südosten im Bereich Goseborn, Höh, Wefelshohl, Stucken, die in Bewegung war und deren Verlauf nicht immer eindeutig nachvollzogen werden kann. Im Einzelfall treffen wir auf verworrene Besitz-, Rechts- und Zuordnungsverhältnisse. Stadtbürger besaßen und nutzten Grundbesitz im Kirchspiel Lüdenscheid und aus dem Kirchspiel verfügten nicht nur die Herren von Neuhoß über Liegenschaften in der Stadt. Die jahrhundertealte, enge Verflechtung der Stadt mit ihrer Umgebung macht es schwierig, die notwendige Klarheit über den Grenzverlauf zu gewinnen.

In einem Vertrag von 1635 hatten der Freiherr auf dem Neuenhof und die Stadt wegen Streitigkeiten zwischen den Hirten beider Parteien vereinbart, dass die Weiderechte „in den Stadtbergen Schmerberg und Dorn [...] so wie in dem Stein- oder hohen Berge“ dem Neuenhofer zustanden.¹⁹ War der Stein- oder Höher Berg nun Bestandteil der Stadtberge und damit zur Stadt gehörig? Oder, weil von den Stadtbergen Schmerberg und Dorn deutlich abgesetzt, brachte der Vertrag hier nur die Anerkennung der bestehenden Verhältnisse durch die Stadt? Der spätere Rechtsstreit um das Dokument von 1635, der sogenannte Schafprozess, in den Jahren 1798 bis 1816, drehte sich ausdrücklich

14 Willy Timm: Kataster der kontribuablen Güter in der Grafschaft Mark 1705. Bearbeitet Münster 1980
15 Karte der Municipalität und Pfarr-Districte von Lüdenscheid, Staatsarchiv Münster, Regierung Arnsberg, Kartensammlung Nr. 487, Kopie im Kreiskirchenarchiv Lüdenscheid
16 Geisel/Leutloff interpretieren den Namen Hülscheiderbaum: „Eine Ansiedlung inmitten von Ilex, die eine Zollstation besaß.“ Lüdenscheider Straßennamen, S. 103. Diese Deutung ist nicht haltbar. Der Baum hat seinen Namen von dem alten Kirchspielsort Hülscheid. „hülse“ und „scheid“ sind dort zu suchen, nicht am mehr als 2 km entfernten Hülscheiderbaum.
17 Oberregierungsrat von Viebahn: Ortschafts- und Entfernungstabelle des Regierungsbezirks Arnsberg aus dem Jahr 1841, in Der Reidemeister Nr. 66/67 vom 19. 4. 1978, S. 522
18 Wilhelm Sauerländer: Die Feldmark der Stadt Lüdenscheid, in Der Reidemeister Nr. 22 vom 19. 6. 1962
19 Stadtsekretär H. Lüling: Chronik der Stadt Lüdenscheid, 1911, S. 125 - 128

nicht um den Bereich der Höher Berge. Diese Tatsache unterstreicht, dass die Stadt hier keine Ansprüche stellte.²⁰ Auch F. H. Schumacher zählt die Stein- oder Höher Berge nicht zu den Stadtbergen: „Die Berge am Nattenberg, Elend, Nurren, Nocken, Volksfelde, Stert, Elspe und Eichenhahn, zusammen 261 Morgen 153 Ruthen groß. Diese waren ein Zubehör des Volksfelder Hofes, der den Bürgern im Jahre 1425 von dem Grafen von der Mark für eine jährliche Abgabe von viertelhalb Mark Payments übertragen wurde.“²¹

Der große Komplex der Steinberger Güter am Höher Berg gehörte als Volmarsteiner Lehnbesitz nicht zum städtischen Territorium sondern zum Kirchspiel Lüdenscheid. 1705 sind sie im Kataster der kontribuablen Güter in der Leifringhauser Bauerschaft des Kirchspiels aufgeführt.²² Fünfzig Jahre später berichtet Johann Diederich von Steinen: „Die Steinberger Höfe (deren zwey gewesen,) und die zu solchen Höfen vorzeiten gehörig gewesene Ländereyen und Wiesen, werden zwar auch von den Stadt Einwohnern gebraucht, sie gehören aber nicht eigentlich zur Feldmarck, sondern zum Kirchspiel, und müssen die Besitzer der zu solchen Höfen gehörig gewesenen Stücke, noch jetzo an die Receptur des Kirchspiels Lüdenscheid, die Schatzung bezahlen.“²³

Der Höher Berg gehörte also mindestens bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zum Kirchspiel und die Stadtgrenze verlief zu dieser Zeit etwa auf der Linie vom Goseborn nördlich der Steinberger Güter über die Stelle, wo heute der Höher Weg von der Herscheider Landstraße abzweigt, zum Wefelshohl.²⁴ Auch der Wefelshohl (1633 Wiffelhol) gehörte ursprünglich zum Kirchspiel.

Nach 1813 zählten Wefelshohl, Vor der Höhe und Hoechstberke zur Außenbürgerei der Stadt. Die Grenze zwischen Stadt und Kirchspiel hatte sich auf den Höher Berg verschoben. Schumacher berichtet in seiner Chronik über „einen Berg in der Höhe, groß 121 Morgen 78 Ruthen 30 Fuß. Dieser Berg [hier im Sinne von ‚Wald‘] war ohne Zweifel ein Zubehör der Steinbergerhöfe, die außerhalb der Stadt an ihrer Südostseite lagen und vormals ein großes Landgut bildeten.“²⁵ Von 1809 bis 1843 standen Stadt und Kirchspiel Lüdenscheid unter einer gemeinsamen Verwaltung. In dieser Zeit scheint man die Grenzen nicht sonderlich beachtet zu haben, weshalb Vieles im Unklaren bleibt.

Erst als entsprechend der neuen Gemeindeordnung vom Oktober 1841 im November 1843 die Landgemeinde Lüdenscheid an die Stelle des alten Kirchspiels trat und in der Folge die kommunale Verwaltung in Stadt und Land getrennt wurde, gewann die Grenzfrage an Gewicht. Schumacher berichtet darüber: „Die Trennung der Stadt und Landgemeinde im Jahre 1843 hat die Nothwendigkeit einer neuen Gränzregulirung über das Territorium beider Gemeinden hervorgerufen.“²⁶ Aus den Verhandlungen der mit der Grenzregelung beauftragten Sachverständigen wissen wir, dass die Höherberke immer noch zu den strittigen Punkten zwischen Stadt und

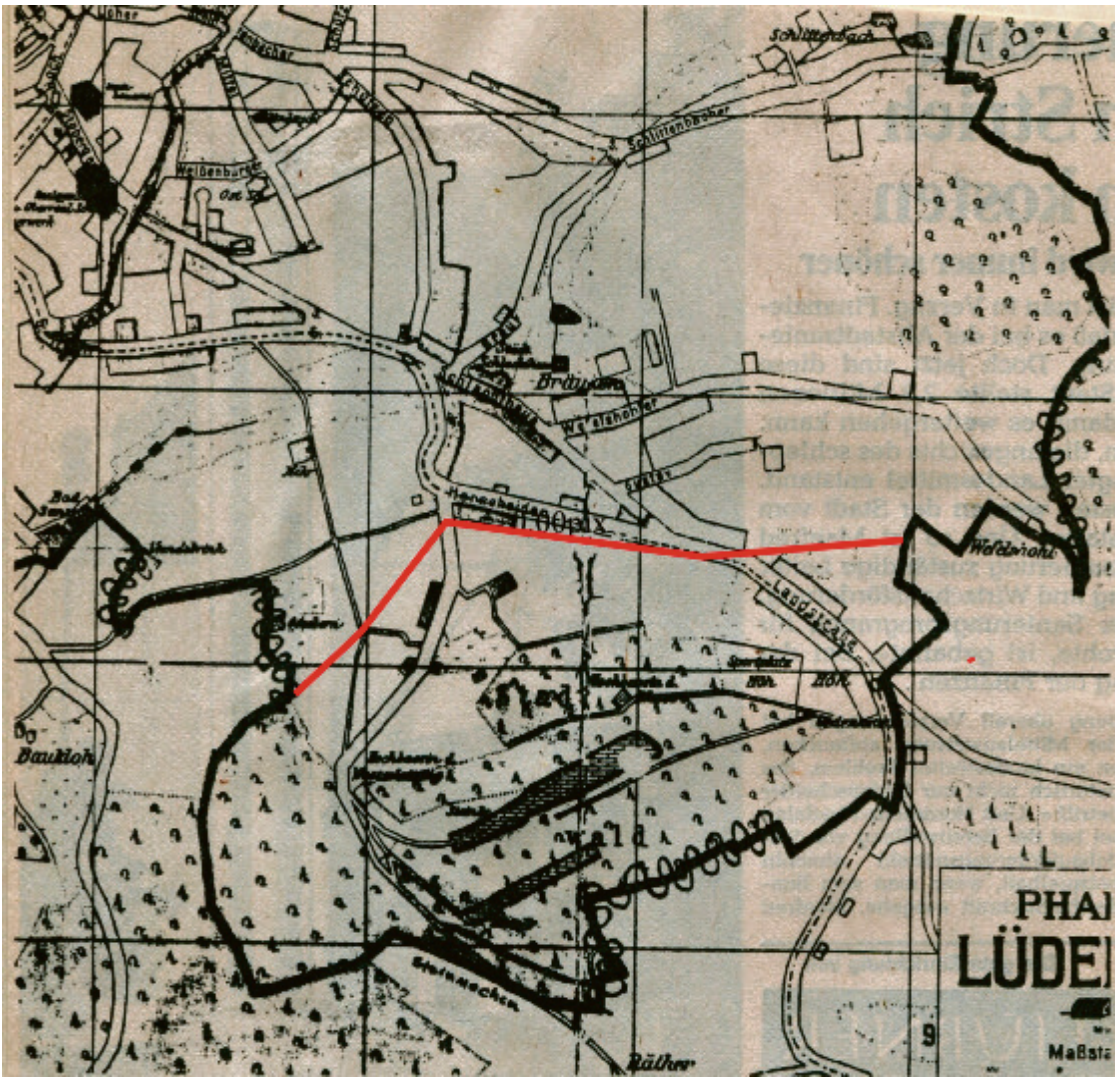


Abb. 4) Planausschnitt, den Hans Matthies seinem Zeitungsartikel vom 6./7. September 1980 unter der Überschrift „Schauplatz des Lüdenscheider Schnadgangs von 1797“ beifügte. Der Kartenausschnitt stammt von 1930. Die Stadtgrenze verläuft längs der dicken schwarzen Linie. Die Schlangenlinien sollen die Reste der alten Landwehrwälle markieren. Zusätzlich ist jetzt neu in Rot der Verlauf der Stadtgrenze, der Grenze der städtischen Feldmark, eingezeichnet, wie sie bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts verlief.

Landgemeinde gehörte, um die das Tauziehen noch lange weiterging.²⁷ Schließlich wird sie der Stadt endgültig zugeschlagen worden sein, so wie es die Stadtgrenze bis zur kommunalen Raumordnung 1969 auswies.

Erst im Jahr 1935 kamen die Bereiche Schäferland, Helenhöh und Stucken zur Stadt. Die Grenze veränderte sich also erneut. Der „Grenzweg“ im Goseborn erinnert an die alte Stadtgrenze, wobei die Straße „An den Husareneichen“ zur Landgemeinde gehörte, die Straße „Am Hundebrink“ zur Stadt: während der Grenzweg insofern seinen Namen zu Recht trägt, als er im unteren Teil zur Landgemeinde, im oberen Teil zur Stadt gehörte.

Der Räther²⁸ und die Paulmannshöh blieben aber Gebiet der Landgemeinde, so dass die Stadtgrenze bis zu ihrem Ende an dieser Stelle dem Bierbaum zwar näher rückte, aber doch so weit entfernt blieb, dass sie für die Namensgebung des Bierbaum keine Rolle gespielt haben dürfte.

Die kommunale Raumordnung trat am 1. Januar 1969 in Kraft. Stadt und Landgemeinde wurden vereinigt, ihre Grenze damit aufgehoben. Allerdings mussten die ehemaligen Bauerschaften Drescheid und Rosmart im Norden, Wiggighausen, mit Ausnahme des Hofes Wiggighausen, im Osten, der Bereich Werkshagen, Baberg, Immelscheid, Grüenschlade, Fernhagen im Süden, und Vömmelbach im Westen an die Nachbarkommunen abgetreten werden. Auch die neue Stadtgrenze blieb nicht unverändert. So wechselte z. B. der Weiler Ossenbergs auf Wunsch der Bewohner im Jahr 1973 von der Stadt Altena in die Stadt Lüdenscheid.

Die Landwehr um Lüdenscheid

Landwehren sind Wallanlagen aus dem 13. bis 17. Jahrhundert, die ein Stück Land, gewöhnlich ein Hoheitsgebiet, nach einer oder mehreren Seiten abgrenzten oder sperrten. Ursprünglich hatten die Landwehren nur einen Wall und einen Graben.

20 Sauerländer/Deitenbeck: Geschichte der Stadt Lüdenscheid, 1989, S. 270 - 277
21 F. H. Schumacher: Chronik der Stadt- und Landgemeinde Lüdenscheid, Altena 1847, Reprint Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e. V., 2006, S. 8
22 Timm: Kataster der kontribuablen Güter, Nr. 3674
23 Johann Diederich von Steinen: Westphälische Geschichte, Zweiter Theil. Lemgo 1755. Das IX. Stück. Erstes Buch. Von der Stadt Lüdenscheid und dem Kirchspiel daselbst. S. 77
24 Der Reidemeister hat in Ausgabe Nr. 22 vom 19. 6. 1962, S. 169, eine Skizze von Wolfgang Wegener über die mutmaßliche Lage der Steinberger Höfe veröffentlicht
25 Schumacher: Chronik der Stadt- und Landgemeinde, S. 7
26 Schumacher: Chronik der Stadt- und Landgemeinde, S. 12
27 Sauerländer: Die Feldmark der Stadt Lüdenscheid
28 Der Räther war ein Pachtgut des Neuenhofes. In den Aufzeichnungen des Rezeptors Fischer von 1650 erscheint der Hof noch nicht. 1714 werden aber schon Abgaben an den Neuenhof entrichtet. 1760 war Christoph Stahlschmidt, „herrschaftlicher Jäger“, Pächter

Im 14. Jahrhundert wurden sie mit einem Wall mit Graben zu beiden Seiten oder mit mehreren Wällen und entsprechenden Gräben errichtet. Die Erdwälle entstanden durch Aushub der Gräben. Ihre Höhe betrug ungefähr zwei Meter; die Gräben waren entsprechend tief. Die Wälle wurden meist mit Hecken, gewöhnlich Dornensträuchern, dem sogenannten Gebück, bepflanzt und damit undurchdringlich gemacht.

Landwehren wurden im Allgemeinen im Verlauf oder in ungefährer Anlehnung an den Verlauf von Stadt-, Kirchspiels-, Gerichts- oder Territorialgrenzen errichtet. Sie dienten nicht der Markierung der Grenze, sondern sollten als Sperrlinie vorwiegend zur Verteidigung beitragen. An verschiedenen Stellen führten Wegebündelungen zu Durchlässen, die mit Schlagbäumen als Zollstationen bestückt waren und somit einerseits fiskalischen Zwecken dienten, andererseits die Beweglichkeit bewaffneter feindlicher Verbände und Räuberbanden stark einschränkten. So wie die Stadtmauern wurden die Landwehren allgemein durch Bürger unterhalten und verteidigt. Sie sind bis in das 17. Jahrhundert durchgehend genutzt, erneuert und erhalten worden.

Heute sind die Wälle unter einen Meter verschliffen und Gräben größtenteils durch Laub und Erde verfüllt. Reste der Landwehr um Lüdenscheid sind noch am Nordhang der Nurre zwischen Kammweg und Talstraße vorhanden. Die Landwehr diente hier dem Schutz der ehemaligen Stadtgrenze, wie sie sich nach der Schenkung des Volksfelder Freigutes 1425 herausgebildet hatte. Aus der Lage der vorgelagerten Gräben ist ersichtlich, dass sich der Wall gegen den Außenbereich des ehemaligen Stadtgebiets richtete. Die jetzt noch vorhandenen Bodenerhebungen wurden dankenswerterweise am 12. Juni 1997 in die Denkmalliste der Stadt Lüdenscheid eingetragen und damit als „Bodendokument der mittelalterlichen Friedenswahrung“ unter Schutz gestellt.²⁹

An dieser Stelle ist nun auf den von Derks-Kritikern wiederholt angeführten Bericht von Ortsheimatpfleger Hans Matthies in den Lüdenscheider Nachrichten vom 6./7. September 1980 einzugehen. Matthies gibt unter der Überschrift „Ein Schnatgang im Jahre 1797“ einen Bericht des Stadtsekretärs Lülting aus dessen Stadtchronik von 1911 wieder.³⁰ Lülting zitiert ein Umzugsprotokoll einer 22-köpfigen Kommission, die am 3. Juli 1797 bei einer Grenzbegehung unter Führung des Bürgermeisters von den Bercken Grundstücksgrenzen in der Lüdenscheider Feldmark feststellen und wo nötig neue Grenzmaße setzen sollte. Besonderes Augenmerk richtete die Kommission dabei auf den Schutz

der städtischen Waldungen, die als Allgemeinbesitz genutzt wurden. Dass es sich um Grundstücks- und nicht um Hoheitsgrenzen handelte, geht aus dem Protokoll wiederholt hervor, wenn es z. B. heißt: „Wurden die Grenzen anerkannt, so unterschrieben die Besitzer.“ oder „Nachdem sämtlich Angrenzen-

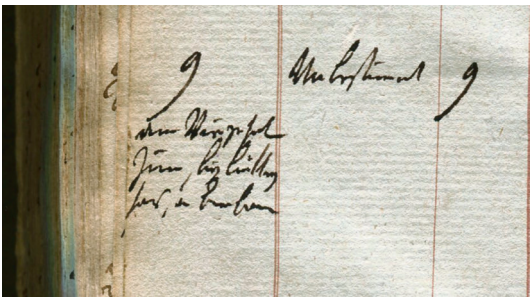


Abb. 5) Die älteste, erhaltene Erwähnung des Ortsnamens „Bierbaum“ oder „Birnbäum“. Traueintrag im Lüdenscheider Kirchenbuch von Pastor Franz Hülsmann am 14. Juni 1819 „bey Lüttringhaus am Bierbaum“. Leider ist die Handschrift fast unleserlich, so dass es auch „am Birnbäum“ heißen kann.

de auf heute beschieden worden, an der Grenze ihres Eigentums zu seyn, so wurde mit dem Umzuge und Berichtigung der Grenze der Anfang bei dem Berge die Höhe genannt, und zwar unten am sog. Goseborn, wo der Freiherr von Kessel und die Erben Leopold von der Leye anschließen.“ Von einer Grenze zwischen Kirchspiel und Stadt oder gar einer Landwehr ist nicht die Rede. Lülting schreibt auch nicht von einem „Schnatgang“, sondern von einer „Grenzfeststellung“.

Das Umzugsprotokoll schildert, wie die Grundstücksgrenzen festgestellt und durch Steinhaufen markiert wurden: „Der Peter Kettling [...] bezeugte, daß die Grenze richtig bei denen aufgeworfenen Stein-Haufen ihren Anfang nehme, und zog man herauf diesem Punkt, wo zwanzig Schritte davon ein kleiner Hügel geworfen wurde, womit der Grenznachbar Groß zufrieden war. In dieser Weise werden die Grenzen festgestellt und durch Aufschichtung von Steinhaufen bezeichnet.“³¹

Missverständnisse entstehen erst durch die tendenziöse Umdeutung des Umzugsprotokolls durch Matthies. Bei ihm werden die Steinhaufen zu Wällen, und die Wälle zu Landwehren. Schon sein für sich richtiger Eingangssatz: „Schnatgang oder Schnadezug heißt die frühere Beschreibung und Prüfung von Gemarkungsgrenzen z. B. längs der Landwehr einer Stadt.“ wirkt durch den willkürlich hergestellten Zusammenhang mit dem Umzugsprotokoll irreführend. Die während des Umzugs zur Grundstücksgrenzmarkierung – sozusagen im Vor-

übergehen - aufgeschichteten Steinhaufen können nicht mit den Erdwällen der Landwehren gleichgesetzt werden. Für das Aufwerfen der Landwehrwälle war eine intensivere und umfangreichere Arbeit erforderlich als sie von einer Kommission an einem Tag und gleich an mehreren Stellen geleistet werden konnte.

Matthies schreibt weiter: „Jedoch am gezackten Waldrand unterhalb der Steinbruch-Höh ist noch heute der Landwehrwall mit Strauch-„Gebück“ aus Haseln, Weiß- und Schlehdorn, Holunder, Hagebutte und Eiche fast total erhalten. Wo der Waldrand scharf nach Süden auf das Eick-Gehöft Räther abbiegt und eine Bank länger stand, ist der Steinwall besonders deutlich.“ Allein der Begriff „Steinwall“ lässt vermuten, dass es hier nicht um eine Landwehr ging, die in der Regel eben nicht aus aufgeschichteten Steinen bestand. Bei den Steinhaufen oder Steinwällen wird es sich möglicherweise um die im Umzugsprotokoll beschriebenen Markierungen von Grundstücksgrenzen handeln. Naheliegender ist auch, dass der von Matthies gefundene Steinwall das alte Steinberger Gut am Höher Berg (Steinberg) umfing. Alte Güter und Landsitze sind noch heute oft von Steinmauern umgeben. Bei einer Geländebesichtigung mit dem ehemaligen Beauftragten der Stadt für Bodendenkmale, Ekkehard Loch, am 16. November 2011 am Höher Berg oberhalb des Räther konnten Wallreste nicht gefunden werden. Landwehrwälle überdauern die Jahrhunderte. Da das Gelände bisher nicht bebaut worden ist, hätten sich Reste von ihnen finden lassen müssen.

Auch die Untere Denkmalbehörde, die seit den 1980er Jahren Bodendenkmäler in Lüdenscheid unter Schutz gestellt hat, sah keine Veranlassung, im Bereich Bierbaum/Räther tätig zu werden.

Matthies fügt seinem Zeitungsbericht einen Kartenausschnitt bei, der zur besseren Verdeutlichung hier noch einmal wiedergegeben wird (Abb. 4). Die Karte offenbart schon auf den ersten Blick einen erheblichen Mangel, indem nämlich die als Schlangenlinien markierten, vermeintlichen Reste der mittelalterlichen Landwehrwälle den Stadtgrenzen aus dem Jahr 1930 zugeordnet werden. Das ist ahistorisch. Wie oben ausgeführt, verlief die Grenze der städtischen Feldmark bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts – von der Stadt her gesehen – vor den Höher Bergen. Der Kartenausschnitt ist deshalb um diesen Grenzverlauf zur Zeit des Baus und der Unterhaltung von Landwehren – in roter Farbe – ergänzt worden. Die Ausführungen von Matthies sind für die Namensforschung „Bierbaum“ wertlos. Eine Grenze und/oder Landwehr hat es hier nicht gegeben.

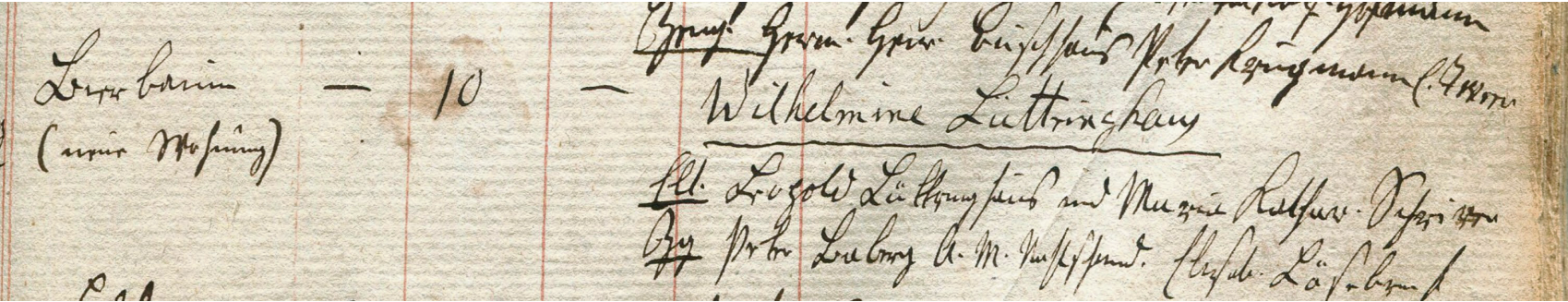


Abb. 6) Taufeintrag von Pastor Hülsmann am 16. März 1820. Getauft wird die Tochter Wilhelmine von Leopold Lüttringhaus und seiner Ehefrau Maria Catharina, geb. Schriver, wohnhaft „Bierbaum (neue Wohnung)“. Der Ortsname „Bierbaum“ ist deutlich zu lesen.

29 www.luedenscheid.de/luedenscheid_erleben/bildung_und_kultur/denkmaeler/sp_auto_410.php
30 Stadtsekretär H. Lülting: Chronik der Stadt Lüdenscheid, 1911, S. 128 - 131
31 Abschriften der Umzugs-Protokolle von den Lüdenscheider Stadtbergen 1797, Stadtarchiv Lüdenscheid, Bestand 3202

Wegegeldstelle mit Schlagbaum am Bierbaum?

Der Nestor der Lüdenscheider Lokalgeschichtsschreibung Wilhelm Sauerländer schreibt 1965 in seiner Stadtgeschichte: „Am Bierbaum und am Hüscheider Baum, beide außerhalb der Feldmark, waren Wegegeldstellen, wo der Landesherr – wann ist nicht bekannt – gewisse Abgaben erheben ließ. (Bierbaum = Böerbaum – Hebebaum.)“³² Quellen für seine Aussage liefert Sauerländer nicht, so dass sie nur als Mutmaßung gewertet werden kann. In Bezug auf den Hüscheiderbaum ist ihm zuzustimmen; anstelle des Bierbaums hätte er wohl eher den Herscheiderbaum nennen müssen. Nirgendwo ist ein Hinweis zu finden, welcher Landesherr wann am Bierbaum welche Abgaben erheben ließ.

Voraussetzung für eine Wegegeldstelle war immer ein mit Karren und Wagen befahrbarer Weg, oft eine Wegebündelung. Der Weg von Lüdenscheid nach Herscheid, auf dem die Fuhrleute die Waren transportierten, verlief über die Höh, den Westerfelder Weg, unterhalb des Lohs, seit Ende des 19. Jahrhunderts Piepersloh genannt, zum Herscheiderbaum. Auch die mittelalterliche Märkische Eisenstraße aus dem Siegerland in den Raum Hagen/Dortmund, eine der wenigen Nord-Süd-Verbindungen des Sauerlandes, bewegte sich von Meinerzhagen aus entlang der Verse-Volme-Wasserscheide an der Homert vorbei und beschrieb einen weiten Bogen um die Quellmulde der Elspe. Über (Piepers-)Loh und den Westerfelder Weg erreichte sie Lüdenscheid, verlief hier genau entlang der Wasserscheide zwischen Volme und Lenne und kreuzte den Herweg von Köln nach Soest.³³ Über den Freisenberg, wo noch ein Hohlwegbündel an die Reste der Eisenstraße erinnert, führte sie weiter nach Hagen und mit einem Abzweig nach Iserlohn.

Der Bau der Chaussee von Lüdenscheid nach Herscheid und Plettenberg begann erst 1846. Erst mit diesem Straßenbau verlor der alte Weg über Westerfeld seine Bedeutung. Wenn überhaupt es in diesem Bereich einen Schlagbaum gegeben haben sollte, müsste er am Westerfeld gestanden haben und nicht am Bierbaum, wo es keinen Weg gab.³⁴ Die Hebestellen waren in der Regel mit Wirtshäusern und Stallungen verbunden, um auch die Unterbringung der Pferde zu gewährleisten. Ein solches Haus fehlte am Bierbaum. Die Herkunft des Namens von „Berbom“ = „Hebebaum/Schlagbaum“ ist deshalb mehr als unwahrscheinlich.

Am Bierbaum oder Birnbaum? Was sagen die Kirchenbücher?

Zum ersten Mal erwähnt wird der Ort am 14. Juni 1819, als bei der Hochzeit von Caspar Wilhelm Ackermann und Anna Margarethe Scheve der Ort der Eheschließung mit „bey Lüttringhaus am Bierbaum“ oder „Birnbaum“ angegeben wird.³⁵ Die Handschrift von Pastor Franz Hülsmann ist kaum lesbar, so dass es sowohl „Bierbaum“ als auch „Birnbaum“ heißen kann (Abb. 5). Ist es bezeichnend, dass ausgerechnet die älteste bekannte Nennung des Siedlungsnamens unterschiedliche Lesarten zulässt? Nach Auskunft des Stadtarchivs Lüdenscheid ist die Konzession für die Schankwirtschaft Lüttringhaus nicht mehr vorhanden, so dass sie als

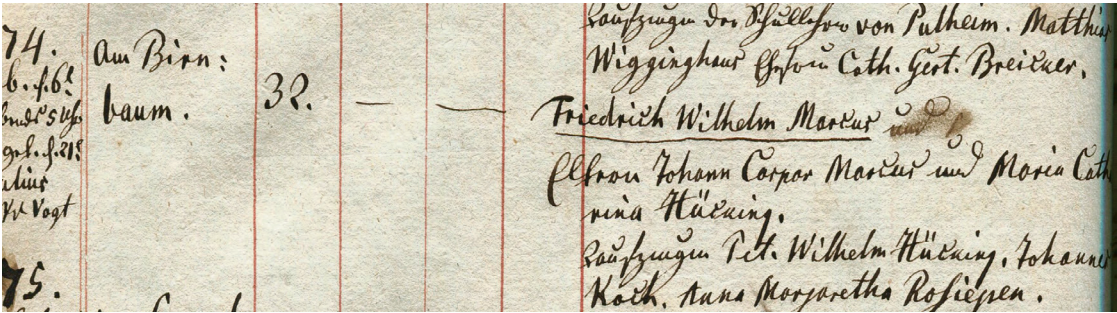


Abb. 7) Taufeintrag von Pastor Franz Hueck am 21. Juli 1822. Getauft wird der Sohn Friedrich-Wilhelm der Eheleute Johann Caspar Markus und Maria Catharina, geb. Hücking, „am Birnbaum“. Der Ortsname heißt unzweifelhaft „Birnbaum“.

Beleg für den Namen Bierbaum oder Birnbaum entfällt. Es bleibt nur das Kirchenbuch als früheste Urkunde. Doch auch hier ist völlig zweifelsfreie Klarheit nicht zu gewinnen: Am 16. März 1820 wird Wilhelmine, die Tochter von Leopold Lüttringhaus und seiner Ehefrau Maria Catharina, geb. Schriver, wohnhaft am „Bierbaum“, getauft. Im Kirchenbuch vermerkt Pastor Hülsmann unter dem Wohnort in Klammern ausdrücklich „neue Wohnung“ (Abb. 6). Die Eheleute hatten am 12. März 1815 „im Hause“ – sehr wahrscheinlich in Hellersen – geheiratet. Der Bräutigam war ein Sohn von Johann Wilhelm Lüttringhaus zu Hellersen, die Braut eine Tochter des Johann Peter Schriver aufm Berge im Kirchspiel Kierspe. Bei der Taufe der ersten beiden Kinder 1816 und 1818 ist als Wohnort der Eltern noch Hellersen angegeben.

Pastor Hülsmann stirbt am 5. Juli 1822. Als am 18. August 1822 Louisa, eine weitere Tochter des Schenkwrirts Leopold Lüttringhaus, getauft wird, trägt Pastor Franz Hueck als Wohnort der Eltern „am Birnbaum“ ein. Am 21. Juli 1822 lassen die Eheleute Johann Kaspar Markus und Maria Catharina, geb. Hücking, „am Birnbaum“ ihren Sohn Friedrich Wilhelm taufen (Abb. 7). Die Eheleute hatten am 21. Dezember 1819 in der Stadt Lüdenscheid geheiratet. Der Bräutigam stammte aus dem Kirchspiel Valbert. Der Vater der Braut, Peter Hücking, ist im Kirchenbuch als „Arbeitsmann vor der Höhe bey Lüdenscheid“ angegeben. „Vor der Höhe“ gehörte 1822 zur Außenbürgerei der Stadt, während „am Birnbaum“, sozusagen „Hinter der Höhe“, im Kirchspiel lag.

Es bleibt die etwas verwirrende Schlussfolgerung, dass der älteste Eintrag im Kirchenbuch aus dem Jahr 1819 fast unleserlich ist, und sowohl die Deutung „Bierbaum“ als auch „Birnbaum“ zulässt. Der zweite Eintrag 1820 lautet eindeutig „Bierbaum“. Der dritte und vierte Eintrag sind dagegen unzweifelhaft als „Birnbaum“ zu lesen.

Von nun an taucht der Wohnort „Birnbaum“ des Öfteren in den Kirchenbüchern auf, jedenfalls von Pastor Kaspar Philipps, der am 24. Januar 1824 sein Amt in Lüdenscheid antrat, durchgehend als „Birnbaum“ geschrieben. „Birnbaum“ heißt es z. B. bei den Taufen von Wilhelmina Klauke am 26. Dezember 1836, Heinrich Brüninghaus am 27. März 1837, Lisetta Klauke am 20. Januar 1839, Henrietta Klauke am 28. April 1839, Luisa Brüninghaus am 21. Juli 1839, Wilhelm Schickhaus am 7. November 1840, Friedrich Wilhelm Brüninghaus am 16. Mai 1841, Friedrich Wilhelm Busch am 24. April 1843,

Lisetta Klauke am 1. Oktober 1843, Eleonora Keim am 30. Oktober 1843, Friedrich Wilhelm Pieper am 13. April 1845, Friedrich Wilhelm Schmidt am 13. Juli 1845 und Julius Klauke am 3. Januar 1847. Aber es gibt auch zwei Ausnahmen, wo es „Bierbaum“ heißt, obwohl es sich bei den Taufen um Geschwisterkinder der oben genannten handelt: Henrietta Lüttringhaus am 3. März 1827 und Eleonore Klauke am 11. Juli 1841.³⁶

Des weiteren seien Beispiele aus dem Sterberegister aufgeführt: am 28. Juli 1837 die Tochter „von Caspar Schürmann am Birnbaum“, am 7. Februar 1840 die Tochter „von Caspar Brüninghaus am Birnbaum“, am 28. November 1843 „der Maurer Johann Peter Wilhelm Isenburg aus Iserlohn, gestorben zu Birnbaum“, am 1. März 1844 die Tochter „von Johann Keim am Birnbaum“, am 6. September 1845 der Sohn „von Peter Honsel am Birnbaum“, am 5. Dezember 1845 die Tochter „des Wilhelm Schickhaus am Birnbaum“, am 17. Mai 1846 die Tochter „des Peter Caspar Klauke am Birnbaum“, am 19. Dezember 1846 der Sohn „des Friedrich Pieper am Birnbaum“. Auch im Sterberegister gibt es eine Ausnahme mit der Schreibweise „Bierbaum“: am 9. August 1841 „Kind des Johann Caspar Klauke am Bierbaum“.³⁷ Erst in den 1850er Jahren ändert sich in den Kirchenbüchern allmählich die Schreibweise von „Birnbaum“ in „Bierbaum“.

Was lässt sich aus den Kirchenbüchern an Erkenntnis für den Siedlungsnamen gewinnen? In den Jahren 1818/19 wurde zwischen Westerfeld und Brutenberg ein Haus neu gebaut, in dem Leopold Lüttringhaus eine Schenkwirtschaft betrieb. Dieser Ort wird einmal »Bierbaum«, ein andermal „Birnbaum“ genannt. Unterschiedlichen Schreibweisen sind in jener Zeit durchaus nicht ungewöhnlich. Geschrieben wurde, was man hörte. Schriftliche Vorlagen gab es in der Regel nicht. So finden sich unterschiedliche Schreibweisen nicht nur bei den Ortsnamen sondern öfter noch bei den Familiennamen, die sich erst allmählich verbindlich herausbildeten. Oft variierten die Namen mehrmals. In Bezug auf den Siedlungsnamen „Bierbaum“ kommt erschwerend hinzu, dass in der Schreibschrift des 19. Jahrhunderts, der deutschen Kurrentschrift, die Schreibweisen von „Bierbaum“ und „Birnbaum“ leicht zu verwechseln sind, da die Buchstaben „er“ oder „ir“, zumal bei individueller persönlicher Schreibweise, ein sehr ähnliches Schriftbild ergeben.

Als ortsfremd können die schreibenden Pastoren jedenfalls nicht gelten. Hülsmann war 33 Jahre Pastor in Lüdenscheid, Hueck 38 Jahre. Sie kamen an-

32 Sauerländer: Geschichte der Stadt Lüdenscheid, 1965, S. 26
33 Herbert Nicke: Meinerzhagen – ein alter Knotenpunkt im historischen Fernwegenetz, in Meinhardus, Meinerzhagener Heimatblätter, Nr. 2, 2001, S. 9 - 14
34 Westerfeld gehörte ursprünglich zum Freigut Hellersen. Noch im Jahr 1650 waren die Besitzer des Reichstaler Gutes (Rickestallenguth) in Hellersen Besitzer des Westerfeldes. Es war das Feld im Westen (von Hellersen).
35 Kirchenbuch der lutherischen Kirchspielsgemeinde Lüdenscheid 1810 – 1823
36 Kirchenbuch der evangelischen Kirchengemeinde Lüdenscheid, Taufen 1819 – 1857 Lüdenscheid-Land
37 Kirchenbuch der evangelischen Kirchengemeinde Lüdenscheid, Bestattungen 1819 – 1863 Lüdenscheid-Land

lässlich von Taufen, Trauungen oder Beerdigungen in die Häuser der Familien, so dass sie den neuen Ortsnamen „Bierbaum“ oder „Birnbaum“ nicht am Schreibtisch erdacht haben. Nur Wenige dürften Land und Leute so gut gekannt haben wie die Pastoren. Auch der Nachfolger von Hülsmann, Pfarrer Kaspar Philipps, blieb bis zu seinem Tod im Oktober 1849 über 25 Jahre im Kirchspiel Lüdenscheid verantwortlich. Er schrieb, von seltenen Ausnahmen abgesehen, „Birnbaum“. Von den insgesamt 28 Kirchenbucheinträgen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den neuen Ortsnamen angeben, ist ein Eintrag unleserlich, vier schreiben den Namen „Bierbaum“ und 23 den Namen „Birnbaum“. Das deutliche Übergewicht von „Birnbaum“ lässt zumindest die starke Vermutung zu, dass es am Bierbaum einen Birnbaum gegeben hat. Wahrscheinlich führte die Schenkwirtschaft von Leopold Lüttringhaus den Namen „Am Birnbaum“ oder „Zum Birnbaum“, weil eben im Garten der Wirtschaft ein solcher Baum stand. Da die Gastwirtschaft später nicht mehr erwähnt wird, wurde sie möglicherweise um die Mitte des 19. Jahrhunderts von der Gaststätte in (Piepers-)Loh, spätere Anschrift: Herscheider Landstraße 192, abgelöst. Diese Gaststätte, letzter Wirt war Walter Schröder, musste 1972 dem Bau der Autobahn-Anschlussstelle Lüdenscheid-Süd weichen.

Weil das erste Haus am Bierbaum eine Schenkwirtschaft war, rückt eine Möglichkeit in den Blick, die bisher von keiner Seite, weder von Paul Derks noch von seinen Gegnern, ernsthaft in Erwägung gezogen wurde. Nämlich dass es sich um einen Spaß- oder Ulknamen handelt und die Siedlung ihren Namen tatsächlich vom „Bier“ herleitet, das hier ausgeschenkt wurde. Willy Hengstenberg hatte bereits in einem Spottgedicht auf diese Möglichkeit hingewiesen: „Die Freunde gänzlich von den Socken, die sofften schnell den Bierbaum trocken. Nun steht er da und trauert sehr, denn alle Flaschen sind jetzt leer. Doch ist sein Name ja geblieben; denn Bierbaum wird das ja geschrieben!“³⁸

Sollten in alten Familienunterlagen Belege oder Dokumente über die Anfänge des Bierbaums auftauchen, die das bisherige Bild berichtigen oder vervollständigen, so wäre der Verfasser für entsprechende Hinweise sehr dankbar.

Weitere Quellen zum Namen „Birnbaum“

Nicht nur die Kirchenbücher, auch andere uns zur Verfügung stehenden Quellen sprechen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von dem Ort ausschließlich als vom „Birnbaum“.

Im Übersichts-Handriss der Bürgermeisterei und Steuergemeinde Lüdenscheid von 1830/31 ist die Ortsbezeichnung zwischen Brutenberg und Westerfeld mit „Am Birnbaum“ angegeben.³⁹ Ebenso heißt es in der Übersichtskarte vom Verband Lüdenscheid, bestehend aus den Bürgermeistereien Lüdenscheid, Ebbe und Valbert, die etwa zur gleichen Zeit entstanden sein wird, „am Birnbaum“.⁴⁰ Zehn Jahre später ist in der Preußischen Kartenaufnahme „Aufgenommen und gezeichnet im Jahre 1840“ „am Birnbaum“ zu lesen.⁴¹ (Abb. 8)

In der Ortschaftstabelle des Regierungsbezirks Arnsberg wird nach dem Stand von 1839 in der Leifringhauser Bauerschaft im Schulbezirk Brüningshausen der Einzelhof „Birnbaum“ mit 23 Einwohnern aufgeführt.⁴²

Schumacher nennt in seiner Chronik der Stadt- und Landgemeinde Lüdenscheid von 1847 das Gehöft „Birnbaum“.⁴³

Die Kritiker haben wiederholt auf ortsfremde Katasterleute verwiesen, die das plattdeutsche Wort „biörboom/biärreboom/bierboum“ nicht verstanden und „Birnbaum“ daraus gemacht hätten. Nun galt die preußische Katasterverwaltung als sehr korrekt.

Zu vorschnellen Unterstellungen besteht deshalb kein Anlass. Aber selbst wenn davon auszugehen wäre, dass alle Kartografen ausnahmslos von auswärts kamen und den Siedlungsnamen phonetisch nicht verstanden haben, so lässt sich der Vorwurf der Ortsfremdheit für die Lüdenscheider Pfarrer oder den Chronisten Franz Heinrich Schumacher nicht aufrecht erhalten. Im Gegenteil gilt der in Altena geborene Schumacher als ein ausgezeichnete Kenner sowohl der lokalen Geschichte als auch der Umgebung Lüdenscheids. Als Kommunalempfänger hatte er über Jahrzehnte in Lüdenscheid die kommunalen Abgaben und Steuern einzuziehen und als Kreissynodalkalkulator für den Kirchenkreis die Etats und Fonds aufzustellen und zu prüfen. Schließlich wurde er der erste Rendant der 1845 eröffneten Sparkasse der Stadt Lüdenscheid. In seinem Dienst als Kommunalempfänger wird er auch die Schenkwirtschaft Lüttringhaus aufgesucht haben. Die These, dass er das Plattdeutsche nicht verstanden und nur bei den Kartografen abgeschrieben habe, lässt sich nicht aufrecht erhalten.

Zusammenfassung

Irgendein Zusammenhang zwischen der nach Lüdenscheid zugewanderten Familie Berbm/Bierbm/Bierbaum und dem heutigen Stadtteil Bierbaum besteht nicht. Eine Flur, eine Hufe oder ein Hof Berboum/Bierbaum ist nicht nachweisbar. Das Vorhandensein einer Landes- oder Stadtgrenze, einer Landwehr und/oder einer Wegegeldstelle mit Schlagbaum am Bierbaum kann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Nachdem der Ortsname im Juni 1819 zum ersten Mal auftaucht, wird er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allen Dokumenten, Karten und Urkunden fast ausnahmslos „Birnbaum“ geschrieben. Die starke Vermutung ist deshalb berechtigt, dass es im Zusammenhang mit der Schenkwirtschaft von Leopold Lüttringhaus einen Birnbaum gegeben hat, von dem die Wirtschaft/das Haus/die Häuser ihren Namen bezogen haben. Zwar insgesamt nur viermal aber dennoch von Anfang an taucht daneben der Name „Bierbaum“ auf. So wie Spaß- oder Spitznamen neben den normalen Namen gebraucht werden, könnte der Name „Bierbaum“ parallel zum Namen „Birnbaum“ verwandt worden sein, bis er sich schließlich nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, wohl nach Aufgabe der Gastwirtschaft und ihres Birnbaums, als alleiniger Siedlungsname durchgesetzt hat.

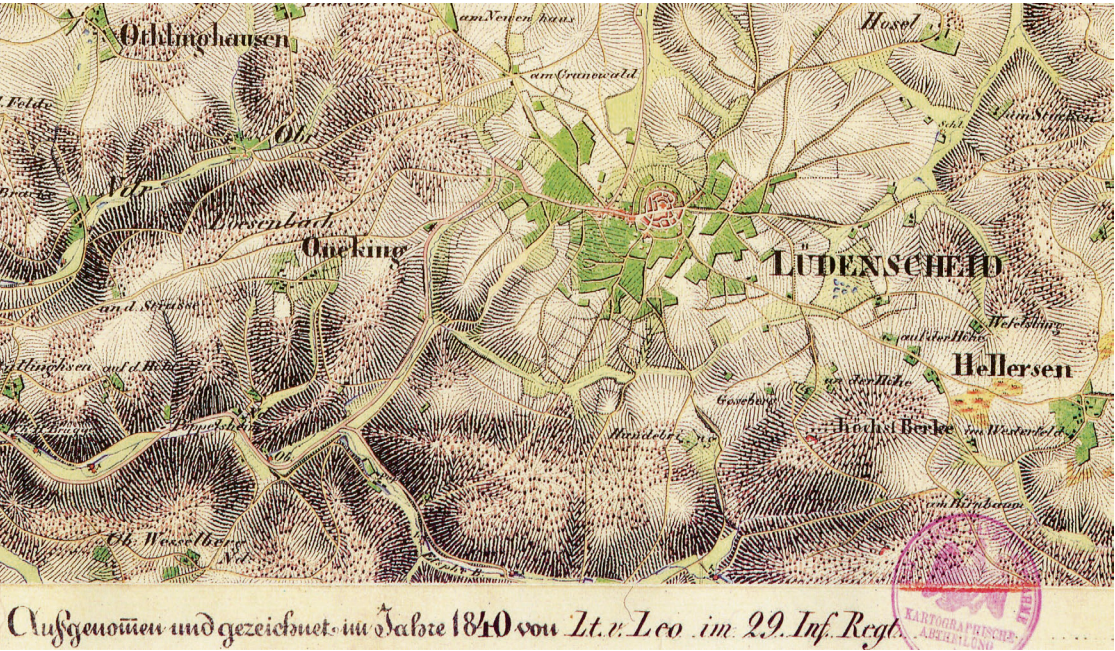


Abb. 8) Ausschnitt aus der Preußischen Kartenaufnahme 1 : 25.000 – Uraufnahme – (4711 Lüdenscheid) von 1840. Das Original dieses farbig gezeichneten Kartenblattes befindet sich im Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz -. Über dem Stempelabdruck ist die Bezeichnung „am Birnbaum“ zu lesen.

Abbildungsnachweis:
Abb. 1 + 2) Fotos H. Waldminghaus 18. 4. 2015 und 16. 4. 2014
Abb. 3) Ev. Kreiskirchenarchiv Lüdenscheid
Abb. 4) Lüdenscheider Nachrichten vom 6./7. 9. 1980
Abb. 5 – 7) Ablichtungen Kirchenbuchauszüge Ev. Kreiskirchenarchiv Lüdenscheid
Abb. 8) Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen 1996

Autor:
Verwaltungsdirektor i. R. Hartmut Waldminghaus, Dürerweg 13, 58509 Lüdenscheid

38 LN vom 9. 5. 2008
39 Flur-Übersichtskarte 1830/31, Lüdenscheid-Land (1010)
40 Klassifikations-Übersichts-Karte vom Verbands Lüdenscheid, Maßstab 1 : 30.000, Gez. von G. Wagener
41 Preußische Kartenaufnahme 1 : 25.000 - Uraufnahme - 4711 Lüdenscheid
42 Von Viebahn: Ortschafts- und Entfernungstabelle, in Der Reidemeister Nr. 66/67 vom 19. 4. 1978, S. 522
43 Schumacher: Chronik der Stadt- und Landgemeinde Lüdenscheid, S. 142

Der „Reidemeister“ ist online

Zur Digitalisierung der Geschichtsblätter des GHV

Dietmar Simon

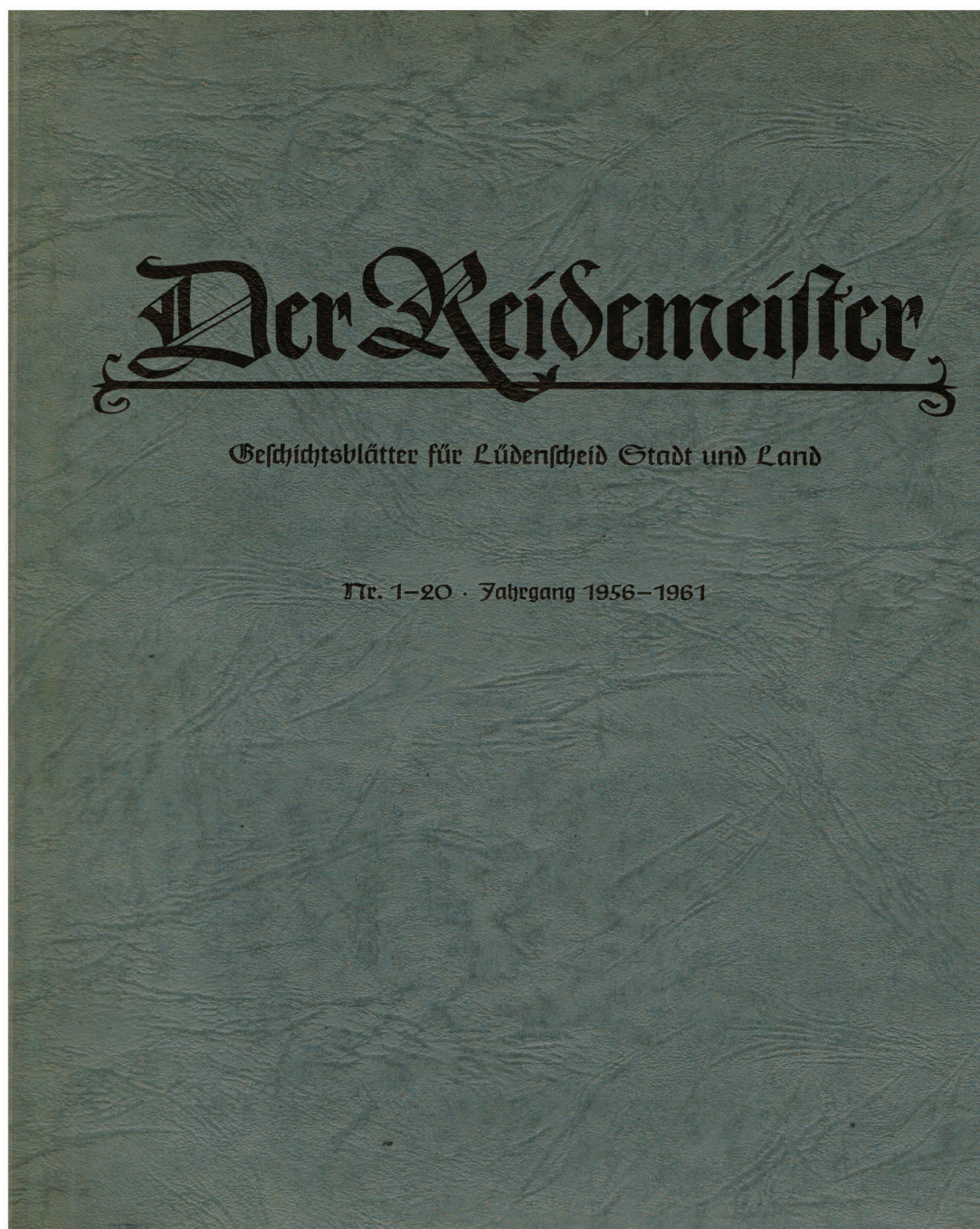


Abb. 1) Die Ausgaben 1-80 des „Reidemeister“ wurden im Nachhinein bis 1981 in vier flexibel eingebundenen Sammelbänden noch einmal zusammengefasst. Von dieser Wiederveröffentlichung auf Zeitungspapier existieren nur relativ wenige Exemplare.

Als im August 1956 die erste Ausgabe der Geschichtsblätter des damals gerade erst gegründeten „Lüdenscheider Geschichtsvereins“ erschien, konnte sich noch niemand vorstellen, dass es den „Reidemeister“ auch sechzig Jahre später noch geben würde, wie es nunmehr der Fall ist. Seitdem ist das Blatt in mehr als zweihundert Ausgaben als Beilage zu den „Lüdenscheider Nachrichten“ gedruckt worden.¹ In dieser langen

Zeit lösten lediglich vier Schriftleiter einander ab: Wilhelm Sauerländer (bis 1967), Dr. Walter Hostert (bis 2007), Hartmut Waldminghaus (bis 2015) und seitdem Dr. Dietmar Simon. 2004 fusionierte der „Geschichtsverein“ mit dem „Heimatverein Lüdenscheid“, wobei sich beide Namen zu einem verbanden. Die „Geschichtsblätter“ erschienen mit diesem neuen Herausgeber unverändert weiter. Als „Der Reidemeister“ im Jahre 2006 auf das erste

halbe Jahrhundert seiner Existenz zurückblicken konnte, nahm der Geschichts- und Heimatverein (GHV) das zum Anlass, eine Festausgabe herauszugeben, in welcher der damalige Vorsitzende Hartmut Waldminghaus die Geschichte dieser Zeitschrift bis dahin anschaulich und informativ zusammenfasste.² Er stellte darin einerseits fest, dass die Verbreitung über das Medium der Tageszeitung eine außerordentlich breite Streuung der Beiträge in einem professionell aufgemachten Format ermöglicht. Noch 2017 ist zu bestätigen: Auf diese Weise gelangen Forschungserkenntnisse zur lokalen und regionalen Geschichte – die spannenden Geschichten sein können – auch an ein Publikum, welches sich ansonsten zunächst nicht auf die Suche danach begeben würde. Zahlreiche Reaktionen zeigen den Herausgebern bis heute, dass dies auf reges Interesse stößt, dass die Papierausgaben des „Reidemeister“ in Lüdenscheid und Umgebung also tatsächlich nach wie vor gelesen werden. Ob dies häufiger oder seltener als früher geschieht, lässt sich jedoch nicht sagen.

Andererseits wies Waldminghaus 2006 darauf hin, dass angesichts der Alterung des Zeitungspapiers und der verschwindenden Zugänglichkeit aller Ausgaben deren Digitalisierung angestrebt wurde. Man dachte damals daran, sie auf CD-ROM oder DVD der Öffentlichkeit verfügbar zu machen. Mittlerweile sind auch dies Datenträger, die schon etwas in die Jahre gekommen sind.

Nur ein paar Monate vor dem 50-jährigen Jubiläum der Zeitschrift, Anfang 2006, ging der erste, noch ziemlich bescheidene Internet-Auftritt des GHV an den Start. Gestaltet wurde diese Seite damals von Schülern des Lüdenscheider Berufskollegs für Technik. Somit ging ein Verein, der für jüngere Zeitgenossen den Anschein von Verstaubtheit haben mochte, durchaus mit der Zeit. Auswirkungen musste das auch auf seine Zeitschrift haben. Intern war bereits seit Anfang 2004 darüber diskutiert worden, die alten Ausgaben des „Reidemeister“ auf CD-ROM zusammenzufassen und gegebenenfalls mit einem Register zu versehen. Mit der Stadt Lüdenscheid wurden Gespräche geführt auf der Suche nach Unterstützung durch das Stadtarchiv. Mangels technischer Möglichkeiten und personeller Kapazitäten wurde daraus jedoch nichts.

Als Ende 2009 dann die technische Abteilung der „Lüdenscheider Nachrichten“ in der Stadt aufgelöst wurde und ihr Aufgabenbereich in den des „Märkischen Zeitungs-Verlages“ (MZV) überging, erschien es diesem dennoch wert, den „Reidemeister“ nach wie vor in der gewohnten Form zu publizieren. Die Kommunikation mit den Mitarbeitern in Hamm, wo nun der Satz der „Geschichtsblätter“ stattfand, gestaltete sich überaus gut, so dass der Übergang reibungslos

1 Anlässlich des Erscheinens der 200. Ausgabe erschien der Artikel „International erreichbar“ in den Lüdenscheider Nachrichten vom 13.01.2015; vgl. <http://www.ghv-luedenscheid.de/wordpress/wp-content/uploads/2015/01/Bericht-LN-200.-Ausgabe-Reidemeister.pdf>.

2 Hartmut Waldminghaus: 50 Jahre Geschichtsblätter „Der Reidemeister“, in: Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land, Nr. 167, 12.08.2006, S. 4-6.

gelang. Dies war der entscheidende Moment, in dem der erste Schritt zur Digitalisierung der Zeitschrift gegangen wurde. Der „Märkische Zeitungsverlag“ stimmte dem Ansinnen des GHV zu, ab dem Jahreswechsel 2009/10 den „Reidemeister“ nicht mehr ausschließlich in Papierform, sondern zusätzlich für eine Online-Ausgabe zur Verfügung zu stellen. Auf der Homepage des GHV wurden einige ältere Ausgaben, von denen noch PDF-Dateien vorlagen, wiederveröffentlicht. Die weiteren Ausgaben erschienen fortan online, kurz nachdem die gedruckte Ausgabe in der Zeitung vorlag.

Die erste Homepage des Geschichts- und Heimatvereins konnte währenddessen den Ansprüchen schon bald nicht mehr genügen. Somit wurde eine Neugestaltung beschlossen und durchgeführt. Im August 2013 erfolgte die

Fertigstellung des neuen Internetauftritts des GHV in einem modernen Design.³ Nun wurde auch eine kontinuierliche redaktionelle Betreuung der Seite www.ghv-luedenscheid.de möglich. Der „Reidemeister“ kann seitdem unter dem Menüpunkt „Publikationen“ jederzeit pünktlich zu seinem Erscheinen zum Herunterladen angeboten werden. Mittels des Download-Zählers lässt sich verfolgen, wie die Resonanz auf die digitalen Ausgaben aussieht. Während die Zahlen anfangs langsam, aber stetig stiegen, konnte man im Verlauf der folgenden drei Jahre beobachten, wie der Zugriff auf die digitalen Ausgaben der Zeitschrift immer stärker wurde, bei einzelnen Ausgaben sogar exponentiell wuchs. Ende 2016 war es die Ausgabe 198 („Wie wurde man in Lüdenscheid Millionär – oder auch nicht?“), die erstmals die Marke von 3.000 Downloads überstieg. Während

die gedruckte Fassung der „Geschichtsblätter“ als Beilage der LN in der Stadt und ihrem Umkreis weiterhin in Händen gehalten wird, fanden die elektronischen Ausgaben ihren Weg nunmehr ihren Weg bis nach Amerika und China, wie aus gelegentlichen Korrespondenzen hervorgeht.

Seit 2014 gab es konkretere Bemühungen des GHV, an dieser Stelle auch sämtliche alten Ausgaben des „Reidemeister“ in digitalisierter Form zu sichern und der Öffentlichkeit wieder zur Verfügung zu stellen. Zwei Jahre später konnte das Vorhaben endlich realisiert werden. Im Sommer 2016 wurde das Projekt durch das Haus Freudenberg durchgeführt, eine Fördereinrichtung für Menschen mit Behinderung. In seiner Zweigstelle zur Dokumentenarchivierung in Bedburg-Hau bei Kleve wurden binnen kurzer Zeit sämtliche noch über 1.200 nicht bearbeitete Seiten eingescannt und dem Geschichts- und Heimatverein in Lüdenscheid daraufhin zur Verfügung gestellt.⁴ Die Herausgeber legten Wert darauf, alle Ausgaben auch durch eine Texterkennungssoftware erschließbar zu machen. Damit ist eine Recherche über Suchmaschinen im Internet möglich. Auf der Homepage des GHV lassen sich seit der Jahreswende 2016/17 sämtliche Beiträge im „Reidemeister“ auch durch Schlagworte durchsuchen, so dass alle, die sich für Lüdenscheider Stadtgeschichte und damit Verwandtes interessieren, noch besser fündig werden können.



Abb. 2) Im September 2016 war die vollständige Digitalisierung des „Reidemeister“ mit allen Ausgaben ab 1956 abgeschlossen. V.l.n.r.: Rolf Kürby (Geschäftsführer des Geschichts- und Heimatvereins Lüdenscheid e.V.), Dr. Arnhild Scholten (Vorsitzende), Dr. Dietmar Simon (stellvertretender Vorsitzender und Schriftleiter).

Abbildungsnachweis:

Abb. 1) Privatbesitz

Abb. 2) Jutta Rudewig, Lüdenscheider Nachrichten

Autor:

Dr. Dietmar Simon, Annabergstr. 30,
58511 Lüdenscheid

3 Lüdenscheider Nachrichten vom 31.08.2013, Artikel „Endlich wieder online“.

4 Lüdenscheider Nachrichten vom 14.09.2016, Artikel „1836 Seiten Stadtgeschichte“.



Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.
Rathausplatz 2, 58507 Lüdenscheid, Telefon 023 51 / 17-1599
www.ghv-luedenscheid.de
Schriftleiter: Dr. Dietmar Simon
Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG



Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.